Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 8. Nachtrag

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden

Nr. 197. Sonnabend, den 25. August 1900. 7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Ça craque!

= Seit etwa zehn Tagen befinden sich die kapitalistischen Kreise wegen zweier Bankerotte in großer Aufregung, bei denen es sich um bedeutende Summen handelt. Der eine Fall ist der Bankbruch der Bukarester Bankfirma Zahareanu u. Co., der andere der des altangesehenen Essener Bankhauses Middendorf u. Co. In beiden Fällen sind große Berliner und andere deutsche Bankhäuser mit beträchtlichen Summen betheiligt und mit verdächtigem Eifer bemüht man sich, den in Angst gerathenen kleinen Geldbesitzern zu sagen: die Geschichte hat nichts auf sich; es handelt sich um zwei vereinzelte Fälle, bei denen der Bankerott auf waghalsige Spekulation zurückzuführen ist; für die Verluste haben die großen Banken reichlich Deckung, sodaß Niemand um sein Geld besorgt zu sein braucht. In Wirklichkeit jedoch zeigen die beiden Bankbrüche wie zwei grelle Blitze die Gefährlichkeit der gegenwärtigen Situation.

Bei dem Bankbruch Zahareanu ist die Ursache zu suchen in zahlreichen Insolvenzen kleiner rumänischer Gewerbtreibender und Diskonteure. Sie haben alle den „wirthschaftlichen Aufschwung' nach besten Kräften mitgemacht. Die „Großen“ haben den Ton angegeben. Seit dem Jahre 1894 ist wie toll darauf los gegründet worden. Unzählig sind die Neugründungen auf dem Gebiete der elektrischen Kraftverwerthung, der industriellen Gründungen, der Bergwerksunternehmungen. Schon 1896 haben einsichtige Beurtheiler geschrieben, daß diese Periode selbst in dem Gründungsschwindel der 70er Jahre nicht ihresgleichen sehe. Die kapitalistischen Blätter wurden gefüllt mit glänzenden Reklamen, die Aktien der Neugründungen wurden auf den Markt geworfen, den kleinen Geldbesitzern aufgeschwätzt, die dann ihr Geld sicher los sind bei der ersten wirthschaftlichen Stockung. Und wo die großen Geier auf Beute stoßen, da will natürlich auch das kleine Raubzeug nicht zurückbleiben. Kommt dann die wirthschaftliche Erschütterung, wie jetzt in Folge des chinesischen Krieges, so ist es am ehesten zahlungsunfähig und in ihrem Sturze reißen hundert Kleine wohl auch einen Großen mit um, dessen Zusammenbruch dann jähen Schrecken bei den Hohepriestern des kapitalistischen Systems erweckt.

An dem Bankbruch der Essener Firma Middendorf u. Co. ist die berühmte Berliner Disconto-Gesellschaft mit $2^1/_2$ Million Mk. betheiligt, der Schaafhausensche Bankverein zu Berlin mit 1 200 000 Mk. der Essener Bankverein mit 900 000 Mk., usw. Das Bankhaus Middendorf hatte eine Firma Keienburg finanzirt und als diese jetzt, in Folge der wirthschaftlichen Stockungen, zusammenbrach, zeigte sich, daß das Bankhaus Middendorf für $2^1/_2$ Millionen Mark, die es in die Firma Keienburg hineingesteckt hatte, nicht die geringste Deckung besaß. Das führte zu dem Bankbruch bei welchem ungezählte kleine Leute ihr Geld verlieren werden.

Die beiden Bankerotte verdienen weiteste Beachtung, weil sie in gewissem Sinne symptomatisch sind. Sie zeigen, daß wir bereits mitten in der Periode des wirthschaftlichen Niedergangs sind, die dem gerühmten wirthschaftlichen Aufschwung auf dem Fuße gefolgt ist. Die Stockungen auf dem Eisenmarkte und dem sonstigen Waarenmarkte lassen sich von den interessirten Faktoren für eine Weile verdecken, auf dem Geldmarkte treten sie jedoch sofort hervor. Die Betriebseinschränkungen der Werke lassen sich mit allerlei Ausreden motiviren; die Zechen und Eisenwerke können es noch eine Weile mit ansehen, weil sie mit ihren Abnehmern feste Verträge abgeschlossen haben. In Zeiten guten Geschäftsgangs sehen sie nicht auf die Innehaltung der Verträge, weil sie für die geförderten Mengen Absatz haben. Sobald dieser stockt, verlangen sie von den Firmen die vertragsmäßige Abnahme der abgeschlossenen Roheisenmengen und sind so noch Monate hindurch voll beschäftigt, während sich die Lage für die Gießereien und Maschinenfabriken ꝛc. mit jedem Monat schwieriger gestaltet, um welchen die zu hohen Preisen abgenommenen Roheisenmengen sich am Lager häufen, während die Aufträge zu immer niedrigeren Preisen abgeschlossen werden müssen oder ganz ausbleiben. So erschöpft der Fabrikant sein Conto beim Bankhause, nimmt dessen Credit, so lange er gewährt wird, in Anspruch und die erste Zahlungsunfähigkeit zeigt ihre wirthschaftlichen Folgen im Zusammenbruch großer Bankfirmen, denen dann die Fabriken folgen und die Producenten des Rohmaterials mit dem Stillliegen der Zechen und dem Ausblasen der Hochöfen. Auf dem Montanmarkte wird gegenwärtig von den kapitalistischen Blättern noch jede schlimme Wendung abgeleugnet; die „Großen“ haben offenbar noch nicht alle ihre Kapitalien zurückgezogen und möchten die Kleinen so lange in Ruhe halten, damit diese hernach den größten Theil des Schadens tragen. Ist aber erst alles gerettet, dann prasselt der Schwindelbau der Prosperitätsperiode unter dem Jammergeschrei der Geprellten zusammen. Vorläufig zeigen schon die ersten Bankbrüche das schlimme Kommende und bald werden ihnen andere folgen.

Am Schlimmsten steht es gegenwärtig um die deutsche Textil-Industrie, für welche die Krise kaum noch schlimmer werden kann als gegenwärtig bereits. Dieser Tage hat in Berlin eine Versammlung deutscher Wollkämmer und Kammgarnspinner stattgefunden, in welcher weitere Produktionseinschränkungen beschlossen wurden. Aus freier Entschließung haben sämmtliche deutschen Spinnereien bereits eine 20 prozentige Betriebseinschränkung vorgenommen. Trotzdem ist die Beschäftigung so gering, daß mindestens 30 Prozent der Spindeln wegen mangelnder Aufträge stillstehen. Die Unternehmer wollen die Produktionsbeschränkung so lange aufrecht erhalten, bis die umfangreichen vorhandenen Vorräthe bis auf ein Minimum geräumt sind. So müssen die Arbeiter die tolle Ueberproduktion der Unternehmer mit Hunger und Arbeitslosigkeit bezahlen! Dabei ist eine steigende Menge von Aufträgen aus der Webwaarenindustrie nicht zu erwarten, vielmehr bereitet sich dort eine tiefgehende Stockung vor. Im Aachener Bezirk liegt die Textil- und Nadelindustrie vollständig darnieder. Ueber 2000 Textilarbeiter sind brodlos und 1000 Webstühle stehen still. Die Nadelfabriken haben in Folge der chinesischen Wirren zahlreiche Arbeiterentlassungen vorgenommen. In der Geraer Industrie mehren sich die umfassenden Arbeiterentlassungen und in der sächsischen Textilwaaren-Hausindustrie des Glauchau Meeraner Bezirks lebt die arbeitslose Hausweberbevölkerung bereits nur noch von trockenen Kartoffeln.

So befinden wir uns mitten in dem wirthschaftlichen Niedergang, der eben mit all' seinen Schrecknissen die Arbeiterklasse heimgesucht hat. Nicht lange mehr, und alle Arbeiterschichten werden darunter zu leiden haben. Die Führer in dem tollen Hexensabbath des kapitalistischen Aufschwungs der letzten sechs Jahre reiten eben noch für sich aus dem kommenden Debacle was sich retten läßt. Sie ziehen ihre Gelder zurück und werden vorsichtig mit dem Credit. Schon jetzt ist die herrschende „Geldtheuerung“ eine stehende Klage der Industrieblätter. Es ist schwer und nur gegen erste Sicherheiten und hohen Zinsfuß möglich, jetzt noch Gelder für industrielle Unternehmungen zu erhalten. Von nun ab wird auch dieser Zustand sich verschlimmern, denn die beiden großen Bankbrüche haben gezeigt, daß es schon vernehmlich zu krachen beginnt. Das Kapital zieht sich zurück mit seiner Beute und: „Nach uns die Sintfluth!“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Das Recht des Reichstags. In der „Freis. Zeitung“ liest man: „Es ist die verfassungsmäßige Pflicht der Regierung, mit der Berufung des Reichstages nicht länger zu zögern.“ Gegen den Einwand der „Kreuzztg.“, daß eine Berufung des Reichstags erst in dem Augenblick, wo zur Bestreitung des Feldzugs Anleihen aufgenommen werden müssen, nothwendig sei, und daß es nicht verfassungswidrig wäre, die Kosten aus bereiten Baarmitteln zu decken, wendet sich mit Schärfe E. Richter. Wenn dies richtig wäre, so würde auch die budgetlose Verwaltung in Preußen während der Jahre 1862—66 nicht verfassungswidrig gewesen sein. Denn bekanntlich ist die Regierung damals ohne Anleihen ausgekommen und hat einer solchen auch nicht zu der Kriegführung von 1864 und 1866 bedurft. Auch jetzt würde die Regierung ohne Anleihen noch für Jahr und Tag auskommen, wenn sie die vorhandenen Ueberschüsse der Vorjahre verpulvert, den Kriegsschatz aus dem Juliusthurm von 120 Millionen mobilisirt, die ihr für andere Zwecke bewilligten Anleihekredite vor der Entstehung der betreffenden Ausgaben realisirt, von ihren Vollmachten zur Ausgabe von 175 Millionen kurzfristiger Schatzanweisungen Gebrauch macht ꝛc. Der Reichstag aber hat verfassungsmäßig nicht nur ein Einnahmebewilligungs-, sondern auch ein Ausgabewilligungsrecht. Es ist verfassungswidrig, Einnahmen zu anderen Zwecken zu verwenden, als wozu sie bewilligt sind. Die Bestimmung der Reichsverfassung, daß alle Einnahmen und Ausgaben des Reichs auf den Reichshaushaltsetat gebracht werden müssen, und daß der Etat vor Beginn des Etatsjahres festzustellen ist, hat den Sinn, daß Ausgaben nicht geleistet werden dürfen, bevor sie veranschlagt und gemäß diesem Anschluß von Bundesrath und Reichstag genehmigt sind. Es ist richtig, daß gleichwohl in jedem Jahre außerhalb der Reichstagssession Ausgaben geleistet werden, die im Etat nicht vorgesehen sind; kleinere Posten dieser Art aber sind belangslos. „Als es sich zuerst“, so schreibt die „Freis. Ztg.“ wörtlich, „bei den China-Expeditionen nur um die Mobilmachung von zwei Bataillonen See-Infanterie handelte und um die Entsendung einer Divisionen von Linienschiffen, die ohnedies in Dienst gestellt waren, erachteten wir in betreff der daraus entstehenden Mehrausgaben eine Berufung des Reichstags nicht für erforderlich. Seitdem hat sich die Sachlage vollständig verändert. Man hat eine ganze Division neuer Truppentheile formirt und nach China gesandt und steht im Begriff, ohne ersichtlichen Grund dieser Division noch eine weitere Brigade nachzusenden. Auch sind immer mehr Schiffe für Ostasien in Dienst gestellt worden. Ganz richtig ist auch der Einwand der Offiziösen, daß sich die Ausgaben der China-Expedition nicht genau berechnen lassen. Es handelt sich jetzt nicht um eine titelweise Berechnung nach Mark und Pfennigen, sondern um den Anschlag von Pauschalsummen auf der Grundlage der bereits verausgabten Beträge. In England, Frankreich und Italien hat man die Aufstellung solcher Anschläge für selbstverständlich erachtet und rechtzeitig von der Volksvertretung die Zustimmung zu Krediten für China beansprucht und erhalten. Der Reichstag hat ferner sich mit der wichtigen Deckungsfrage und vor allem mit der allgemeinen Politik zu befassen.

Pardon wird nicht gegeben, Gefangene dürfen nicht gemacht werden. Endlich soll sich ein Rechtslehrer gefunden haben, der diesen Satz aus dem Völkerrecht zu begründen sucht. Den Namen des braven Mannes aber verräth die „Post“ nicht. Das Pardon geben im Kriege, so schreibt dieser „bekannte Rechtslehrer“ in der „Post“, müsse auf Gegenseitigkeit beruhen. Da die Chinesen diesen Brauch gegen die Europäer nicht üben, so sei es auch umgekehrt den Europäern unmöglich, ihn gegen die Chinesen zur Anwendung zu bringen. Wo sind denn die Gefangenen, so wird gefragt, die die Engländer, Russen und Japaner in den bisher stattgefundenen Kämpfen gemacht haben? Es sind keine vorhanden, weil dieselben ebenfalls nach dem Prinzip des Nichtpardongebens verfahren. Dem gegenüber erinnert die „Frs. Ztg.“ daran, daß es in der neuesten Nummer des „Militär-Wochenblattes“, welches die Eroberung der Takuforts am 17. Juni 1900 schildert, ausdrücklich am Schluß heißt: „Die Verluste der Chinesen werden mit 800 Mann angegeben, einschließlich 100 Mann, welche beim Rückzug von deutschen und russischen Mannschaften gefangen genommen wurden.“ Die an der Erstürmung der Takuforts betheiligten deutschen Marinemannschaften aber sind nicht blos von deutscher, sondern auch von fremdländischer Seite ganz besonders gelobt worden. Es würde auch noch immer ein großer Unterschied sein, wenn in der Hitze des Gefechts und in einer besonderen Nothlage Pardon nicht gegeben wird, als wenn ein solcher Grundsatz von oben her allgemein praklamirt wird.

„Eins der größten Räthsel.“ Aus der bei E. S. Mittler u. Sohn in Berlin erschienenen kleinen Schrift „Die chinesische Armee und Kriegsflotte“, ist noch folgende Zusammenstellung über das aus Europa seit 1871 in China eingeführte Kriegsmaterial von Interesse: a) **Krupp:** 3,7 bis 6 Centimeter 455 (!) Stück, 7 bis 9,15 Centimeter 776 (!), 10,5 bis 12 Centimeter 191, 15 bis 17 Centimeter 151, 21 bis 24 Centimeter 71, 26 bis

30,5 Centimeter 5, zusammen 1649 Stück. b) Englisches Material, seit 1895 geliefert: Feldgeschütze 173, Festungsgeschütze 71, zusammen 244 Stück. c) Maschinengewehre und -Geschütze: 305 Stück. d) Handfeuerwaffen: M/71, M/71.84, Karabiner M/71 85 970 Stück, M/88 24 000, Mauser 95 (chilenisches Modell) 21 750. 7-Lader-Mauser-Gewehr nnd -Karabiner 6250, Mannlicher-Gewehre und -Karabiner 78 662, Martini-Henry 10 400, Hotchkiß-Gewehre und -Karabiner 8550, Winchester 500, Vetterli 10 000, Gras 3000, Minié 4000, Werndl 1340, insgesammt 254 422 Stück. Die vorstehenden Zahlen geben das, was mindestens geliefert wurde; wahrscheinlich ist es, daß noch mehr eingeführt worden ist. An Geschützen soll im Norden Chinas 80 pCt. Kruppsches, in Tschili außerdem auch englisches, im Süden vorwiegend französisches Material sich befinden. — „Wie die europäische Diplomatie diesen großartigen Rüstungen Chinas keine bessere Aufmerksamkeit schenken konnte und sie den Chinesen zu ihrem Anschlage diese umfassenden Waffenlieferungen harmlos zur Verfügung stellen ließ, ohne etwas dabei zu vermuthen, wird eines der größen Räthsel bleiben." — So sagt der fromme „Reichsbote". Wie kindlich!

Um einem dringenden Bedürfniß abzuhelfen, soll wieder einmal ein großes patriotisches Fest gefeiert werden. Wie die „Köln. Ztg." der hocherfreuten Mitwelt verräth, steht für den 18. Januar 1901 eine „besonders großartige Reichsfeier" bevor. Es soll nach den ziemlich vagen Andeutungen des rheinischen Blattes, gewissermaßen als „Entschädigung" für die theilweise ausfallende Sedanfeier, das dreißigjährige Existenz-Jubiläum des Deutschen Reiches gefeiert werden, wahrscheinlich weil man fürchtet, daß das fünfzigjährige Jubiläum von Vielen nicht mehr erlebt werden wird, mindestens von denjenigen nicht, die heute schon 70 Jahre und darüber sind. Zwar giebt es Menschen, und zwar recht verständige Menschen, die der Meinung sind, wir hätten an geräuschvollen und pomphaften Festen schon zu viel, und es wäre vielleicht eine angemessenere Beschäftigung für das Deutsche Reich, in aller Stille ohne viel Aufhebens an den Kulturarbeiten zu schaffen, die nun heute einmal von den modernen Staaten verlangt werden; allein wie soll die demonstrative und dekorative Seite einer zeitgemäßen Politik zu ihrem Rechte kommen, wenn zu dem Brode, das Vielen fehlt, auch die circenses (Circusspiele) fehlen sollten?

Wenigstens eine erfreuliche Wirkung hat der deutsche Oberbefehl in China gehabt. An verschiedenen Orten hat man beschlossen, mit Rücksicht auf die deutsch-französische Waffenbrüderschaft das Sedanfest ausfallen zu lassen. Die Anregung dazu geht vielfach von militärischer Seite aus. In militärischen Instituten hat man zuerst in diesem Sinne beschlossen. Ebenso erließ der Bezirkskommandeur von Hamburg, Oberst z. D. Bömack, ein Rundschreiben an die Offiziere seines Bezirks, dessen Kern in den Worten liegt: „Ew. Hochwohlgeboren zur Kenntniß, daß ich in diesem Jahre nicht beabsichtige, das Offizierkorps zur Feier des Sedantages zu einem Festmahl zu vereinigen. Es erscheint mir das nicht opportun in einem Augenblick, in welchem deutsche und französische Truppen Schulter an Schulter in Waffenbrüderschaft gemeinsam kämpfen." Man kann mit solchen Aeußerungen internationalen Taktes nur einverstanden sein und wenn deutsche Chauvinistenblätter schon dagegen wüthen, so zeigen sie nur, daß sie unter allen Umständen spektakeln müssen.

Vom polnischen Kriegsschauplatz. In den polnischen Blättern Posens veröffentlicht Graf Poninski folgende Erklärung: „Am 18. August begab sich einer meiner Diener, Peter Adamski, wie täglich auf die Post, um dort Briefe und Zeitungen vom Schalter abzuholen. In der Vorhalle des Postamtes traf er einen ihm bekannten Sattler, mit dem er ein kurzes Gespräch in polnischer Sprache führte. Infolgedessen entspann sich zwischen dem Diener Adamski und dem am Schalter sitzenden Postassistenten Schwache folgende Unterhaltung. Schwache: „Hier dürfen Sie deutsch, auch französisch sprechen, aber polnisch nicht." Adamski: „So, das wußte ich nicht, aber meine Sprache werde ich mir nicht verbieten lassen." Schwwache: „Wenn Sie nicht schweigen, lasse ich Sie rausschmeißen, — auf der Straße können Sie sich polnisch aufhängen — hier ist aber das Polnischreden verboten." Adamski: „Das werde ich aber sofort dem Grafen sagen." Schwache: „Bitte, der weiß das schon lange, daß in königlichen Gebäuden polnisch nicht gesprochen werden darf." Adamski: „Aber französisch und deutsch ja, — nur polnisch nicht." Schwache: „Ja." Adamski: „Meine Sprache kann mir Niemand verbieten." Schwache: „So, dann verbiete ich sie Ihnen aber!" — Wenn vom Ministertisch eine schärfere Tonart gegen die Polen beliebt wird, werden sich in der unteren Beamtenwelt immer „forsche" Elemente finden, die in mißverständlicher Auffassung der von oben gewünschten Maßnahmen solche Seitenstücken, wie die hier berichteten, begehen.

Kleine politische Nachrichten. Zur Reichstagsersatzwahl in Kirchen-Altenkirchen haben die Vertrauensmänner der Freisinnigen Volkspartei im Wahlkreise beschlossen, Herrn Fabrikanten Ernst aus Oberfischbach als Kandidaten aufzustellen. — Das [illegible] Prinzen Arenberg [illegible] noch nicht abgeschlossen, [illegible] Kerzen zu erwarten. Das Urtheil [illegible] „[illegible]" erfahren haben [illegible], nachdem es [illegible] öffentlich werden. — [illegible] Schiedsrichteramt [illegible] deutschen, englischen und [illegible] letzten Umstand auf Samoa [illegible] — Die Redaktion [illegible] Adolf Brenn, der wegen der Strafsache [illegible] den Kaiser [illegible] gebüßte [illegible] Jahr Gefängniß verurtheilt worden war, ist vom Reichsgericht verworfen worden. In der Revision, die anscheinend nicht von Brand selbst verfaßt war, wurde gerügt, daß der Angeklagte nicht auf seinen Geisteszustand untersucht worden ist; außerdem wurde Beschwerde geführt über die Ablehnung von Zeugen. — Die Schweizer Postverwaltung hat mit den Postverwaltungen des Deutschen Reiches (mit Bayern und Württemberg gesondert), Oesterreich und Ungarn neue Postverträge abgeschlossen. Das Maximalgewicht für Briefe im Verkehr der Schweiz mit den genannten Ländern und umgekehrt wurde von 15 auf 20 Gramm erhöht. Zeitungen dürfen fremde Beilagen beigeschlossen werden. — Friedrich Schenck, der frühere Anwalt des Genossenschaftsverbandes und Abgeordnete, ist an seinem Wohnort Groß-Lichterfelde bei Berlin in der Nacht zum Dienstag im 73. Lebensjahre nach kurzer Krankheit verstorben. Schenck war früher Rechtsanwalt. Nach dem Tode von Schulze-Delitzsch wurde im Jahre 1883 Schenck zu dessen Nachfolger als Anwalt des Allgemeinen Verbandes deutscher Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften gewählt; 1896 legte er jedoch dies Amt nieder; auch verzichtete er auf eine weitere parlamentarische Thätigkeit. — Wegen Fahnenflucht und Diebstahls ist am Dienstag ein Mann der im Fort Hahneberg internirten Disziplinarabtheilung des Gardekorps nach heftiger Gegenwehr in Spandau verhaftet worden. Er war aus dem Fort entwichen und hatte sich auf bisher noch nicht ermittelte Art Civilkleidung verschafft. Sodann stahl er in einem benachbarten Dorf ein fast neues Fahrrad, das er in Spandau für 50 Mk. zu verkaufen suchte. Da er aber Verdacht erregte, so wurde in unauffälliger Weise ein Kriminalbeamter herbeigeholt, der den Mann für verhaftet erklärte. Dieser ergriff aber die Flucht, und es erfolgte eine wilde Jagd durch mehrere Straßen der Stadt, bis der Flüchtling festgehalten wurde. Jetzt setzte er sich hartnäckig zur Wehr; er wurde jedoch schließlich überwältigt und der Militärbehörde überliefert. — In Akron (Ohio) ist durch die gegen die Neger entstandene Bewegung ein Schaden von einer Million Dollars verursacht. Der Pöbel setzte das Rathhaus in Brand; sämmtliche Akten sind verbrannt. 9 Kompagnien Miliz bewachen die Trümmer; drei Personen sind getödtet, 18 verwundet worden.

Frankreich.

Die „lex Heinze" spukt nun auch in Paris. Wie von dort gemeldet wird, wurden auf Befehl der Polizei-Präfektur in allen Läden die als unsittlich zu betrachtenden Ansichts-Postkarten von der Polizei beschlagnahmt, desgleichen wurden in einer Anzahl von Mutoskopen, in denen ebenfalls Bilder, welche gegen die guten Sitten verstoßen, zur Schau gestellt wurden, diese beschlagnahmt. 20 Personen wurden hierbei verhaftet. (?) — Man war doch sonst in Paris nicht so prüde!

Cluseret †. Wie der „Vorwärts" mittheilt, war Cluseret, das ehemalige Mitglied der Kommune, in den letzten Jahren ein Gegner der sozialistischen Arbeiterbewegung. In neuerer Zeit hatte er sich sogar den Nationalisten angeschlossen.

Italien.

Bresci. Wie wir bereits gestern unter „Kleine politische Nachrichten" meldeten, ist Genosse Turati von seiner Absicht, den Königsmörder zu vertheidigen, zurückgetreten. Ausführlich wird jetzt über diesen Schritt berichtet: Der Deputirte Filippo Turati hat, nachdem er eine neue Unterredung mit dem Mörder Bresci hatte, die Vertheidigung des Letzteren abgelehnt. In einer Mittheilung an die Presse erklärt Turati, die Unterredungen mit Bresci hätten ihn nicht von der Ueberzeugung abbringen können, daß die Uebernahme der Vertheidigung durch ihn, der das Amt eines Advokaten schon seit zehn Jahren nicht mehr ausübe, zu vielen Mißverständnissen Anlaß geben könne. Ueber die letzte Unterredung Turatis mit Bresci wird Folgendes berichtet: Bresci blieb eisig kalt und indifferent auch bei der Unterredung, sogar die Mittheilung der Ablehnung Turatis ließ ihn völlig kalt. Er sprach nur einen Wunsch aus, der Prozeß möge verschoben werden, damit die Zeugen aus Amerika eintreffen könnten, die seine Unbescholtenheit bezeugen würden. Die That hätte er ganz allein erdacht und ausgeführt. Den Vorsatz habe er jedoch im Jahre 1895 gefaßt, als in Sizilien auf das Volk geschossen worden sei. Bresci machte auf Turati den Eindruck eines Menschen mit sehr beschränkter Intelligenz, der kalt, schwach, ja beinahe kindisch sei. Bei der Frage nach seiner Familie in Amerika erklärte er, daß seine Frau ihm nicht angetraut sei, sie sei nur seine Genossin. Bei der Erwähnung seines Kindes wurde er zum ersten mal ein wenig bewegt und sprach den Wunsch aus, es sehen zu können. Zuletzt ersuchte er Turati um seine Unterstützung beim sozialistischen Deputirten Ferri, damit dieser seine Vertheidigung übernehme. Diese Vermittlerrolle lehnte Turati entschieden ab. Auf alle Fälle bleibt dem Mörder die Vertheidigung des gerichtlich bestellten Advokaten Marcelli.

England.

Eisenbahnerstreik. Unter den Arbeitern und Angestellten der Taff-Thal-Eisenbahn im südlichen Wales, welche Cardiff mit den wichtigsten Kohlendistrikten jener Gegend verbindet, ist Montag, der „Frankf. Ztg." zufolge, ein Streik ausgebrochen, und der Betrieb scheint ganz eingestellt zu sein. Der Streik kam darum zum Ausbruch, weil die Eisenbahngesellschaft sich weigerte, bei Unterhandlungen mit ihren Arbeitern über Lohnfragen und andere Fragen Vertreter der „Vereinigten Gesellschaft der Eisenbahn-Bediensteten", welche alle Trade-Unions von Eisenbahn-Bediensteten Englands in sich vereinigt, zuzulassen. Die „Vereinigte Gesellschaft der Eisenbahn-Bediensteten" hat in Cardiff einen beliebten organisirenden Sekretär namens Ernest Holmes, dessen Bestrebungen nach den Grundsätzen der Trade Unions ist, die Streikenden mit derjenigen Arbeitgebern zu verhandeln, deren Arbeiter sie seien. Die Direktion der Taff-Thal-Eisenbahn wollte aber diesen Holmes [illegible] Arbeiter [illegible] erklärte, nur mit den Arbeitern selbst verhandeln zu wollen. Am Dienstag kam das Streikfieber in der Stadt Zwange des Streiks verfielen waren, begab sich am Sonnabend Vormittag zum Betriebsdirektor und verlangte, daß entweder der Sekretär Holmes oder ein gewisser James Taylor, welcher Mitglied des Ausschusses der „Vereinigten Gesellschaft der Eisenbahn-Bediensteten" und ein früherer Angestellter der Taff-Thal-Eisenbahn ist, zu den Unterhandlungen zugelassen würden. Die Direktion lehnte auch diesen Wunsch ab. Sie ließ eine Mittheilung veröffentlichen, in der gesagt war, weder Holmes noch Taylor stünden in ihrem Dienste, sie könnten deshalb weder den Einen noch den Anderen zu den Unterhandlungen zulassen. Die Arbeiter-Deputation lehnte es dann ab, weiter mit der Direktion zu verhandeln, und am Montag Morgen begannen 800 Mann von im Ganzen 2000 Arbeitern den Streik. Dieser Streik auf der an sich sehr kleinen und wenig bekannten Eisenbahn kann, wenn er andauert, ziemlich weitgehende Wirkungen haben, denn die sämmtlichen Kohlenfelder des Rhondda-Thales, in welchen 60 000 bis 80 000 Bergarbeiter beschäftigt sind, sind in dem Falle vom Hafen von Cardiff so gut wie abgeschnitten, und im Hafen von Cardiff selbst muß gleichzeitig die Ausfuhr von Kohlen zum größten Theile eingestellt werden. In Cardiff sind schon zahlreiche Bestellungen von Kohlen zurückgezogen worden, und seit Freitag ist kein Schiff mehr gechartert worden, das in Cardiff Kohlen aufnehmen soll. Mehrere Schiffe, welche dabei waren, eine Kohlenladung an Bord zu nehmen, bezahlten erhöhte Preise, um ihre Ladung vervollständigen zu können. Der Ausschuß der „Vereinigten Gesellschaft der Eisenbahn-Bediensteten" hielt Sonntag in London eine Sitzung ab, auf der man zu einer Resolution kam, die besagte, es sei „höchst tadelnswerth, daß die Arbeiter der Taff-Thal-Eisenbahn den Streik begonnen hätten, ohne die Zustimmung des Ausschusses der „Vereinigten Gesellschaft der Eisenbahn-Bediensteten" vorher einzuholen, doch habe die Direktion der Taff-Thal-Eisenbahn ihre Arbeiter zu dem Streike gereizt, und unter Rücksichtnahme auf beide Seiten der Streitfrage werde der Generalsekretär der „Vereinigten Gesellschaft der Eisenbahn-Bediensteten" alle Anstrengungen machen, um eine schnelle Beendigung des Streiks herbeizuführen. Nach reiflicher Ueberlegung habe der Ausschuß beschlossen, die Streikenden finanziell zu unterstützen."

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatze. Eine recht überraschende Meldung kommt aus Südafrika. Im nordwestlichen Natal, also auf englischem Boden, sind wieder Buren aufgetaucht, und zwar sogar mit Geschütz. Bei Ingogo, südlich von Laingsnek, beschossen sie die Eisenbahnbrücke, und zwischen Durban und Ladysmith beschädigten sie die Bahnstrecke, sodaß ein Zug entgleiste. Buller scheint also bei seinem Vordringen nach Norden die Gegend doch nicht genügend „gesäubert" zu haben. Wahrscheinlich sind Buren in den unwegsamen Drakensbergen zurückgeblieben, die nunmehr im Rücken von Bullers Hauptarmee operieren. Wie Reuter aus Pretoria vom Mittwoch berichtet, ging Bullers Streitmacht aus der Stellung von Twyfelaar nach Vanwyksblei, 8 Meilen weiter nördlich. Die Buren widersetzten sich dem Vormarsche; es kam wiederholt zu Plänkeleien. French ging gleichfalls in die Nähe von Vanwyksblei vor.

Lord Roberts selbst hat aus Pretoria am Mittwoch folgende Nachrichten nach London gelangen lassen: Buller berichtet, daß seine Division Dienstag nach Vanwyksblei 15 Meilen südlich von Belfast marschirte; er habe beim Vormarsch etwa 20 Mann verloren. Paget berichtet aus Hannskraal, daß Baden-Powell Dienstag den ganzen Tag mit Kommandant Groblers Nachhut im Gefechte war; Grobler wurde östlich von Pienaars River zurückgetrieben und Baden-Powell besetzte daselbst am Abend eine Eisenbahnstation. Während des Gefechtes kamen Baden-Powells und des Feindes berittene Vorhut in ein Handgemenge; hierbei erlitt das rhodesische Regiment schwere Verluste; Oberst Spreckley und 4 Mann wurden getötet, ein Leutnant und 6 Mann verwundet. Die Buren ließen eine beträchtliche Anzahl an Toten und Verwundeten zurück; sie werden von Plumer und Hickman verfolgt. Es scheint ziemlich sicher (???), daß Dewet es für hoffnungslos hält, mit Geschützen und Wagen nach Osten zu marschiren und daß er deshalb mit einigen berittenen Leuten den Magaliesberg wieder überschritten hat, um in die Oranje-Fluß-Kolonie zurückzukehren. Er wird dort unter ganz anderen Verhältnissen eintreffen, als die waren, unter denen er Bethlehem verließ. Denn damals hatte er sechs oder acht Geschütze und 2000 Mann, und außerdem ließ er Prinslow mit 5000 oder 6000 Mann in Bethlehem zurück, von denen die meisten jetzt auf dem Wege nach Ceylon sind; die meisten Geschütze sind vergraben und Dewets persönliches Gefolge kann nicht mehr als 300 Mann betragen. Steijn (der also nicht tot ist. Red. d. L. B) soll mit einer kleinen Schutzwache Pienaars River überschritten haben, um mit Krüger in Machadadorp zusammen zu treffen. Diese Nachricht stammt aus verschiedenen Quellen. Carrington meldet, daß seine Vorposten Dienstag wiederum in der Nähe von Ottoshoop den Feind in ein Gefecht verwickelten. — Roberts' Auslassungen über Dewet scheinen mehr auf Vermuthungen als auf Thatsachen zu beruhen. Der Generalfeldmarschall ist auch vorsichtig genug, sich eine Hinterthür zu lassen; er schließt bekanntlich seine Meldung: diese Nachricht stammt aus verschiedenen Quellen; das soll zweifellos nichts anderes heißen als: eine Gewähr für die Richtigkeit der einzelnen Meldungen kann ich, Lord Roberts, nicht übernehmen.

In Ventersburg, 25 Meilen südlich von Kroonstad, wurde ein britisches Detachement von fünf Offizieren und 24 Mann unter Umständen aufgehoben, die darauf hindeuten, daß sie in eine Falle gegangen sind.

Präsident Krüger hat die Proklamation Lord Roberts, die bekanntlich die Buren zur Niederlegung der Waffen zwingen will, gut pariert. Er hat eine Gegenproklamation erlassen, in welcher es heißt, es sei unnütz, die Waffen niederzulegen; denn Lord Roberts habe in seiner Proklamation erklärt, daß alle Buren im Alter von mehr als 12 Jahren als Gefangene angesehen werden sollten, und daß er sie nach St. Helena schicken werde. Es sei ebenso unnütz für die Bürger, ihre Kommandos zu verlassen, denn je mehr sie sich ihren Farmen näherten, näherten sie sich auch St. Helena. — So hat die rigorose englische Kundgebung Krüger nur dazu gedient, einen Appell an die Freiheitsliebe der Buren zu richten, der zweifellos seinen Zweck nicht verfehlen wird, und die Nachrichten der letzten Tage haben ja auch schon zur Genüge gezeigt, daß trotz Lord Roberts' Drohe der Proklamation der Kleinkrieg noch in Ausdehnung zugenommen hat.

Vor einem Kriegsgericht gestellt wurde am Dienstag in Pretoria der englische Kriegsgefangene Sergeant, weil er im Besitz von Werkzeugen zur Herstellung von Bomben für die Buren war. Nähere Nachrichten über den Fall liegen nicht vor.

Das Kapparlament erledigte am Mittwoch, nachdem ein Amendement mit 48 gegen 38 Stimmen abgelehnt war, die zweite Lesung der Hochverratsbill.

Nachdem Labouchere sich in seinem Blatt, dem „Truth", selbst als einen derjenigen gemeldet hatte, die die in Pretoria aufgefundenen Briefe geschrieben haben, veröffentlicht jetzt das englische Kolonialamt sämmtliche Briefe der Mitglieder des Unterhauses John Ellis, Clark und Labouchere, welche in Pretoria aufgefunden wurden. Ellis schreibt an Frau Solly in Südafrika, indem er sie um thatsächliche Unterlagen betreffend Mißbrauch in der Anwendung des Kriegsrechts bittet. Ein Schreiben Clarks vom 19. September 1899 ist an Krüger gerichtet. Er beschreibt darin eine Unterredung mit Chamberlain, der sein bisheriges Verhalten etwas zu bedauern scheine und anscheinend geneigt sei, die Frage der Suzeränität fallen zu lassen. Clark bespricht sodann die Wahrscheinlichkeit eines Krieges und meint, er (Krüger) könne die Position seiner Krieger stärken, wenn er sich der Gebirgspässe versichere als Maßregel zur Vertheidigung; dies werde aber auf England und den Kontinent eine schlechte Rückwirkung ausüben. — Joe Chamberlain, der Chef des Kolonialamtes, spielt seine Rolle als Retter des Vaterlandes, wie man sieht, sehr gut. Selbstverständlich bezweckt er mit der Veröffentlichung der Briefe nichts anderes, als seine Feinde zu vernichten. Ob ihm das gelingen wird, muß die Zukunft lehren.

China.

Die Wirren in China. Endlich liegen nun die ersten Nachrichten der in Peking befreiten Fremden vor. Die erste Kunde kam von dem Führer der deutschen Schutzwache in Peking, Oberleutnant Graf Soden, der die Entsetzung Pekings und zugleich die Verluste seiner kleinen Abtheilung mittheilt. Von den 50 Mann der Schutzwache wurden elf getödtet (fast ein Viertel), einer schwer, fünfzehn leichter verwundet; letztere befinden sich bereits auf dem Wege der Besserung. Das deutsche Landungskorps war bei Absendung der Depesche — 15. August — noch nicht in Peking eingetroffen. Die Liste der Gefallenen weist folgende Namen auf: Matchies (Matthies?), Kolissen, Pölle, Heutschel, Kohnke, Göltz, Strauß, Ebel, Reinhard, Rentmeister, Gugel; schwerverwundet Berger. Weiter sind vom ersten Sekretär der deutschen Gesandtschaft in Peking, Herrn v. Below, am Donnerstag früh die ersten zwei Telegramme in Berlin angelangt, die derselbe nach der Entsetzung Pekings durch die Verbündeten abgesandt hat. Die beiden Telegramme sind am 14. und 16. August aus Peking abgegangen und am 20. bezw. 22. August von Tschifu gekabelt worden. v. Below bestätigt darin, daß noch in der Nacht auf den 14. August die chinesischen Truppen die heftigsten Angriffe auf das Gesandtschaftsviertel machten und offenbar bestrebt waren, noch in letzter Stunde vor dem Eintreffen der verbündeten Truppen alle Fremden in Peking zu tödten. Bei diesem letzten Kampf hat noch ein deutscher Seesoldat den Tod gefunden. Am 14. August, Mittags, zogen die Verbündeten, nachdem sie die Chinesenstadt genommen hatten, in das Gesandtschaftsviertel ein; japanische, russische, englische und amerikanische Truppen waren die Befreier. Zur Zeit der Absendung der Depeschen v. Below's war die Kaiserstadt noch nicht genommen. Auf Ersuchen des diplomatischen Korps machten sich die Generale der Verbündeten alsbald an die Eroberung der Kaiserstadt; bekanntlich ist auch diese am 17. d. M. Abends besetzt worden. Die Bevölkerung Pekings verhält sich apathisch. Herr v. Below stellt fest, daß der deutsche Gesandte Herr v. Ketteler keineswegs ein Opfer des Pöbels geworden, sondern durch die mit den Boxern verbündeten kaiserlichen Truppen getödtet worden ist. Die Kaiserin und Prinz Tuan, sowie die hervorragenderen Führer der Boxer haben, wie Herr v. Below hinzufügt, die Flucht ergriffen. Auch der amerikanische Gesandte, Conger, sandte ein Telegramm aus Peking unterm 19. August. Dasselbe ist jedoch anscheinend falsch datirt; denn bei seinem Abgang war der kaiserliche Palast, der nach anderen Meldungen am 16. bezw. 17. August erobert wurde, noch nicht in den Händen der Verbündeten. Conger berichtet im übrigen, daß eine Anzahl Missionare Peking bereits verlassen hat, während andere bei den etwa 1000 christlichen — wohl chinesischen — Flüchtlingen blieb. Am 17. August war nach anderen Meldungen der Kampf in Peking beendet. Desgleichen sind von russischer, englischer und italienischer Seite Nachrichten aus Peking eingelaufen. Einem Telegramm des russischen Generals Lennewitsch aus Tschifu vom 20. August zufolge erstürmten die Russen in der Nacht auf den 14. August das östliche Thor am Kanal in Peking und hißten die erste russische Flagge auf der Stadtmauer auf. Die Chinesen hielten aber noch das Observatorium und andere Thürme besetzt und unterhielten ein Kreuzfeuer auf die Russen, bis die letzteren sie aus ihren Stellungen verdrängten. Leider wurden General Wasilewski, ein Oberst und fünf andere Offiziere nebst 200 Mann verwundet. Gefallen sind ein Oberst und 20 Mann. In allen Gesandtschaften war großer Schaden angerichtet. In der russischen wurden fünf Personen getödtet und 20 verwundet. — Eine aus Peking vom 15. August datirte Depesche des englischen Generals Gaselee besagt: In einer am 12. August abgehaltenen Konferenz der Befehlshaber der verbündeten Truppen wurde beschlossen, daß sich die verbündeten Truppen 5 Meilen von Peking am 14. August vereinigen und den Sturm am 15. August unternehmen sollten. Der Angriff wurde jedoch schon am 14. d. M. morgens begonnen. Die britischen Truppen hatten einen Eilmarsch von 15 Meilen von Tungtschu bei großer Hitze zu machen; sie befanden sich auf dem äußersten Flügel und griffen das südöstliche Thor der Chinesenstadt an. In Wirklichkeit wurde hier kein Widerstand geleistet. Die indischen Truppen brachen das Thor ein, die anderen Truppen folgten mit Kavallerie und Kanonen. Nachdem eine Abtheilung nach dem Tempel des Himmels gesandt war, um den linken Flügel zu sichern, rückte der Haupttruppenkörper nach den Gesandtschaften vor, wo er um 3 Uhr Nachmittags ankam. Inzwischen wurde Feldartillerie aufgefahren, um auf das mittlere Thor der Tatarenstadt zu feuern, aber die amerikanischen und russischen Truppen nahmen das Thor, bevor die Beschießung begonnen hatte. 2 Kanonen wurden in die britische Gesandtschaft hineingebracht, die anderen nach dem Tempel des Himmels zurückgesandt. Bei Einbruch der Nacht waren 400 britische Truppen in der Gesandtschaft. Im Laufe des Abends fand im Tempel des Himmels ein Gefecht statt. Nachdem den Chinesen schwere Verluste beigebracht worden waren, wurde das Südthor der Chinesenstadt von den Truppen besetzt. — Der italienische Admiral Candiani telegraphirte an den Marineminister, daß er sich mit dem italienischen Gesandten in Peking in direkter Verbindung befinde. Leutnant Paolini und sechs Matrosen von der italienischen Schutzwache zur Vertheidigung der Gesandtschaften seien leicht verwundet. Von der Kaiserin Wittwe fehlten alle Nachrichten. Nach Schanghai habe er das Schiff „Elba" entsandt. Das gesammte Personal der Gesandtschaft sei unversehrt.

Eine aus Peking in Tokio eingetroffene japanische Meldung besagt, daß die Kämpfe am 15. August zur Besetzung des Kaiserpalastes so lange dauerten, weil die Truppen davon abstanden, die Artillerie gegen den Palast zu richten. Am 16. August wurde das Hauptthor besetzt. Die Stadt ist fast vollständig vom Feinde gesäubert. [illegible] Verluste des japanischen Marinedetachements, das die Gesandtschaft zu beschützen hatte, betrugen [illegible] auf Todte und acht Verwundete.

Einer Depesche zufolge, die das Ministerium des Auswärtigen im Haag vom niederländischen Konsul in Tientsin erhalten hat, ist der niederländische Gesandte in Peking, Knobel, am 13. August leicht verwundet worden.

Das etwas unzuverlässige „B. Dalziel" meldet aus Schanghai: Chinesischen Berichten zufolge verlangen die Verbündeten in Peking die Hinrichtung von Prinz Tuan und General Tung-Fuh-Siang, sowie von Kang-Yi, Chao-Su-Chao, Hsu-Tong, Hsu-Chi und Yu-Sien. Es scheint, als ob Prinz Tuan darum vor Abzug der Kaiserin Yung-Lu gefangen setzen ließ, weil er damit auf Yung-Lu alle Schuld werfen wollte. Yung-Lu's Soldaten bildeten den größeren Theil der Truppen, welche die Gesandtschaften belagerten. Verschiedene Damen starben an Erschöpfung während der Belagerung der Gesandtschaften. Einer Meldung der „Central News" aus Peking zufolge ist der englische Gesandte Sir Claude Macdonald krank.

Mit der Einnahme von Peking scheint die militärische Aufgabe noch nicht gelöst zu sein, denn ein Kabeltelegramm des Admirals Remey vom 20. d. Mts. besagt: Das 6. amerikanische Kavallerie-Regiment und ungefähr 400 Briten und Japaner trieben gestern Morgen 8 Meilen von Tientsin 1000 Boxer auseinander; 100 Chinesen wurden getödtet.

Ueber die Ausdehnung der Unruhen in Süd- und Mittelchina wird gemeldet: In Hunan ließ der Gouverneur Plakate anschlagen, worin zur Ausrottung aller Ausländer im Norden aufgefordert wird. Einer Meldung aus Hongkong zufolge beruhigen sich die südlichen Provinzen allmählich. In Kanton erhalten die Schwarzflaggen die Ordnung in den Straßen aufrecht. Am Hause jedes Christen ist ein Plakat angebracht, das Jedermann vor Gewaltthaten warnt. In Hankau sind verschiedene Fälle von Brandstiftung vorgekommen. Die Einwohnerschaft ist indessen nicht beunruhigt. Die in Schanghai und Wusung befindlichen Kriegsschiffe beziffern sich im Ganzen auf 27 Fahrzeugen mit einer Gesammtbesatzung von 7000 Mann; doch sollen noch mehr Kriegsschiffe eintreffen. Am 28. August wird Schanghai zur Feier des Falles von Peking illuminiren.

Vom Kriegsschauplatz in der Mandschurei meldet der russische „Regierungsbote": General Rennenkampf brach am 16. d. M. vom Chinganpaß wieder auf und verfolgte den Feind bis Sajawani. Er drang am nächsten Tag unter beständigen Kämpfen bis Monache vor, während es der Cavallerie gelang, den Karoltschau zu überschreiten und unerwartet vor der Stadt Mergen aufzutauchen. Die Artillerie folgte sofort und nahm mit zwei Geschützen das Feuer gegen die nur von Infanterie besetzte Festung auf. Nach einstündigem Kampfe wurde Mergen fast ohne Verluste genommen. Der Feind, der bedeutende Verluste hatte, wurde verfolgt. Unsere drei Schwadronen erbeuteten zunächst 3, dann noch 8 Geschütze, 700 Gewehre und andere Waffen, sowie viel Munition. Das chinesische Lager wurde genommen. Auf der Verfolgung hatten die Chinesen noch über 100 Todte. Während die russische Infanterie und Artillerie nunmehr in Mergen einrückte, ist die Cavallerie bereits wieder auf der Recognoscirung längs des Nonnilusses begriffen. General Rennenkampf betrat am 6. August chinesisches Gebiet und rieb bereits nach 12 Tagen den Feind auf, nahm ihm 28 Geschütze und besetzte schließlich Mergen. Die Russen verloren in dieser Zeit 2 Offiziere und 12 Kosaken todt, 3 Offiziere und 30 Mann verwundet.

Der todtgesagte Yuantschikai, Gouverneur von Schantung, soll nach einem Telegramm des „Lok.-Anz." aus Tschifu mit seinen Truppen nordwärts gegangen sein.

Die deutsche Regierung hat Li-Hung-Tschang mit seinem Friedensgesuch abfallen lassen. Am Donnerstag Mittag verbreitete das „Wolffsche Bureau" im Auftrage des Auswärtigen Amts folgende Mittheilung: Auf einen Antrag des Vizekönigs Li-Hung-Tschang, in welchem die sofortige Zurückziehung der verbündeten Truppen und die Eröffnung von Friedensverhandlungen verlangt wird, hat die deutsche Regierung erwidert, daß sie in Ermangelung gehöriger Vollmachten auf chinesischer Seite in Verhandlungen nicht eintreten könne.

In Washington scheint man die Lage in China nicht mehr für gefährlich anzusehen; das amerikanische Kriegsamt ertheilte nämlich Befehl, 4000 Mann, die auf dem Wege nach Taku waren, nunmehr nach Manila zu transportiren.

Graf Waldersee, der General„welt"marschall, ist Donnerstag früh mit seinem Stabe auf der „Sachsen" von Neapel aus in See gegangen. Er wird wohl gerade in China eintreffen, wenn alles vorbei ist.

Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 24. August.

Werftarbeiter aller Branchen, gelernte und ungelernte, meidet Hamburg bis auf Weiteres streng! Trutz den übermüthigen Scharfmachern!

Die Einweihung des neuen Saales des Vereinshauses findet am Sonntag **nicht** statt, sie wird vielmehr am Freitag, den 31. August d. Js., in Verbindung mit der Lassallefeier erfolgen. Diese wird dementsprechend gestaltet werden. Die Weihrede hält Genosse Theodor Schwartz, während die Gedächtnißrede zu Ehren des Todten, wie bereits gemeldet, dem Genossen Molkenbuhr übertragen ist. Näheres wird noch bekannt gegeben.

Zur Streikpostenverordnung des Lübecker Senates schreibt die „Soziale Praxis" in Anlehnung an das herbe Urtheil des Justizraths Dr. Staub:

„Auch das hanseatische Oberlandesgericht, zu dem Lübeck gehört, vertritt eine andere Auffassung des Streikpostenstehens. Es ist wirklich höchste Zeit, daß der Bundesrath seinem Mitgliede Lübeck nachdrücklich zu verstehen giebt, daß es einem Einzelstaat nicht verstattet ist, Reichsgesetz durch Landesverordnung zu brechen. Durch solche Vorgänge, wie sie an der Trave sich ereignet haben, leidet das Rechtsbewußtsein in empfindlicher Weise. — Diese Schädigung aber wird noch vermehrt, wenn ein Organ, dessen Beziehungen zu preußischen Regierungsstellen ebenso bekannt sind, wie seine **Abhängigkeit von einflußreichen Großindustriellen,** empfiehlt, das Lübecker Verbot auch anderwärts durch Polizeiverordnung nachzuahmen."

Aus China. Dem Briefe des Kapitänleutnants Kühne seien einige weitere Einzelheiten entnommen. Von dem Aussehen des Tientsiner Bahnhofes wird folgende Schilderung entworfen:

„Der Bahnhof bot ein wüstes Bild der Zerstörung. Alles war zerschossen und niedergebrannt, auf den Wegen lagen **halbverbrannte Chinesenleichen und** andere, die **von Hunden angefressen** waren und schon lange dort lagen — entsetzliche Bilder!"

Ueber die Ankunft des Seymour'schen Korps heißt es:

„Es war ein reiner Trauerzug. Diese abgespannten, ermüdeten und abgemagerten Gestalten — dann sah ich bald die Unsrigen und begrüßte Kapitän von Uedom und die übrigen Kameraden, von denen leider Kapitän Buchholz fehlte und mehrere schwer verwundet waren, darunter Schlieper mit einem Schuß durch das Bein und H. von Kroha mit einem ausgeschossenen Auge; außerdem hatten wir noch 50 Verwundete."

Vom Elbe-Trave-Kanal. Das Schnetterengtenzieng ist verklungen, der Wein ist verraucht — jetzt kommt Adam Riese! Wir wollen angesichts der feststehenden, unabänderlichen Thatsachen vergessen, was Alles versprochen ist; aber was renommirt wurde, als das kostspielige Ding endlich halbwegs funktionirte, das dürfen wir heute mit gutem Rechte unter die Lupe nehmen. Wenn man der bürgerlichen Presse Glauben hätte schenken dürfen, speziell der „Eisenbahn-Zeitung", dann wären wir „aus dem Druck gewesen." Ja, selbst der in solchen Dingen recht vorsichtige Briefschreiber des „Hbg. Corr." redet von einem glänzenden Resultate des ersten Betriebsmonats. Er schreibt aber auch ferner unter Bezugnahme auf den projektirten, aber noch in weiter Ferne liegenden Kiel-Elbe-Kanal: „Nur muß Lübeck auf der Hut sein, sich von Kiel nicht mit seinem Schiffsmaterial überflügeln zu lassen. Träumt Lübeck mit seiner jetzigen Flotte weiter, dann könnte allerdings die Gefahr aufkommen, daß die meisten Güter den Elbe-Trave-Kanal dem Namen nach benutzen, auf dem Elbe-Kiel-Kanal aber weiter- und Lübeck verloren gehen. Dann hätte man allerdings die Rechnung ohne den Wirth gemacht" Wir haben schon oft ähnliche Bedenken geltend gemacht. Der einstweilige Bericht der Handelskammer rechtfertigt dies Alles vollkommen. „Soll ein Resumé, so bemerkt der Bericht zum Schluß, aus den vorläufigen Ermittelungen gezogen werden, so wäre es das, daß der Verkehr zwar **keineswegs die Erwartungen übertrifft,** die begründeter Weise gehegt werden durften, daß er jedoch die Hoffnungen zu erfüllen verspricht, die bezüglich der Erweiterung unseres Seeschifffahrtsverkehrs und Verbesserung der Verkehrsstellung unseres Platzes überhaupt an die Inbetriebsetzung der Wasserstraße geknüpft worden sind." Pessimistischer konnte der Bericht kaum lauten. Doch, was schadet's? Wir verpulvern unendlich viel Geld, der Wechsel lautet freilich auf unbestimmte Zeit. „Hoffnungen". Dafür haben wir dann als Ersatz — das Streikpostenverbot! Was wollen wir mehr?

Die Sedanfeier wird in Lübeck offiziell in der bisher üblichen Weise vor sich gehen, d. h. in den Kirchen und Schulen. Man wird also an den Stätten der Liebesreligion und der Volksbildung des Unglücks der französischen Nation gedenken, deren Söhne heute gemeinsam mit ihren „Erbfeinden" unter dem Oberbefehl des Weltmarschalls Waldersee gegen die „gelben Bestien" kämpfen. Ein Bild, das zum Nachdenken reizt.

= **Arbeiterrisiko.** In der Tischlerwerkstelle von Festerling hatte der Geselle F. Beuch das Unglück, sich am Schwungrad der Maschine die Zehen eines Fußes derart zu verletzen, daß einer derselben verloren gegangen ist. Der Verunglückte befindet sich im Allgemeinen Krankenhause.

Ertrunken ist gestern beim Baden in der Nähe der Schwellentränkeanstalt der im Bäckergang (Hartengrube) wohnende 24 Jahre alte Arbeiter Hansen.

Aus Oderberg erhalten wir folgenden, mit zahlreichen Unterschriften versehenen Brief:

„Schon seit Langem herrscht hier unter den Kranken große Unzufriedenheit über die Beköstigung und Behandlung seitens der Leitung. Am Montag, den 20. d. M., ist es nun zu einem großen Aufruhr gekommen. Anlaß hierzu gab das zweite Frühstück, welches bestand in Butterbrod, Anchovis und Kaffee. Es ist dies ja nun überhaupt kein Essen für Kranke, denn erstens fehlten die Eier dazu, die bekamen wir zum Abendbrod, und zweitens sollen doch Lungenkranke keine reizbaren Speisen essen. Auch fanden wir zwischen den Anchovis „Seetang", was uns allen den Appetit nahm. Es fiel nun u. A. das Wort: „Es ist eine Schweinerei." Ein Leidensgenosse, namens Kröning, aus Hamburg war nun beim Arzt denunzirt worden, die obengesagten Worte gerufen zu haben. K. wurde zum Inspektor gerufen, welcher zu ihm sagte, er hätte ihn „Philipp" genannt. K. bestritt dies und verlangte ganz energisch den Namen des Denunzianten. Der Inspektor erwiderte ihm, er würde ihn später wieder rufen lassen. Nach kurzer Zeit, um ½12 Uhr wurde K. auch wieder gerufen; jetzt hatte sich auch der Arzt eingefunden und erklärte dieser dem K., ohne von der angeblichen Beleidigung durch das Wort „Philipp" zu sprechen, er sei hier als „Hetzer" bekannt und hätte das Frühstück als „Schweinerei" bezeichnet, hätte demzufolge die Anstalt bis um 2 Uhr zu verlassen. Der betr. K. ist uns Allen aber noch nie als „Hetzer" gegenüber aufgetreten, und ist der Grund seiner Entlassung doch nur eine Folge der Denunzirung, die hier überhaupt „gezüchtet" wird. Auch ist mit der Bezeichnung „Schweinerei" nicht das Frühstück, sondern die unappetitlichen Anchovis gemeint. Mittags um 12 Uhr beim Essen stand der betr. K. auf und erzählte uns seine Entlassung und deren angeblichen Grund. Es wurden nun von allen Seiten die Namen der oder des Denunzianten verlangt, da wir mit diesen nicht mehr an einem Tisch essen wollten. Inzwischen waren auch schon Arzt und Inspektor erschienen. Der Arzt ergriff das Wort und sagte: „Meine Herren! wer nicht essen will, läßt es bleiben, und wem's nicht paßt und reisen will, mag nur aufstehen!" Hierauf erhoben sich **alle** Kranken und verlangten nochmals die Namen der Denunzianten, die uns vom Arzt verweigert wurden mit der Bemerkung, das wäre „Privatsache". Jetzt erklärten wir dem Arzt und Inspektor, auf ihr Geheiß würden wir nicht reisen; sie hätten uns nicht kommen heißen, könnten uns demzufolge auch nicht gehen heißen, wir verlangten erst Ordre von Lübeck, dann Reisegeld, und auch den Direktor nach hier. Wie der Inspektor die Aufregung sah, — „verdufstete" er. Der betr. K. wandte sich jetzt abermals an den Arzt und erklärte, nicht ohne Reisegeld zu reisen, auch fühle er sich nicht fähig, zu reisen. Wenn er nur Reisegeld 4. Klasse bekäme, könne er heute (Montag) überhaupt nicht mehr nach Hamburg kommen und wäre er gezwungen, sich dann in Schutzhaft zu begeben. Nun denken Sie, Herr Redakteur, ein Doktor der Medizin sagt zu einem Kranken, er solle es nur thun! Dadurch stieg die Entrüstung unter uns Kranken erst recht. Es fielen laute „Pfui"-Rufe und wurde dem Arzte erklärt, daß wir uns von ihm nicht mehr behandeln lassen könnten. Wir telegraphirten sofort nach Lübeck, ob die Verwaltung die Handlungen des Doktors und Inspektors billigten, wenn, so möchte sie unsere Reise veranlassen. Wir bekamen um 7 Uhr folgende Antwort: „Direktor Gebhard heute auf Dienstreise". Um 4 Uhr Nachmittags mußte der betr. K. doch die Anstalt verlassen, mit 8 Mk. Reisegeld versehen (also 4. Klasse), auch mußte er sein Gepäck selbst tragen. K. konnte sich aber, da er überdies noch einen lahmen Fuß hatte, nur ca. 100 Meter weit schleppen und mußte dann im Chausseegraben liegen bleiben. Hier hat der Aermste ca. **4 Stunden liegen müssen** und der Arzt hat es mit angesehen, ohne einzuschreiten. Um 8 Uhr Abends verlangte eine Kommission von uns die Fortschaffung des Kranken vom Arzt, denn war es inzwischen schon in St. Andreasberg bekannt geworden und war K. von der dortigen Behörde vorläufig daselbst untergebracht. Die Kommission ging sofort wieder zum Arzt, um

ihm zu sagen, daß K. schon abgeholt sei. Jetzt bezeichnete der Arzt abermals 2 Kranke als „Hetzer", auch behauptete er, die Kranken hätten sich mit „Frauenzimmern" herumgetrieben. Die Kommission verlangte die Namen derjenigen Kranken, die solches gethan hätten, und stellte es sich nun heraus, daß im 1. Falle eines Kranken Frau in der Stadt zur Kur gewesen sei und derselbe diese selbstverständlich während seiner Ausgehezeit getroffen hatte. Im 2. Falle hatte ein Kranker Besuch von seiner Schwester bekommen, und da es ihm verweigert worden war, dieselbe in der Anstalt zu empfangen, war er mit ihr auf der Chaussee spazieren gegangen mit spezieller Erlaubniß des Arztes. Die Kommission bestritt nun entschieden, daß dies „Frauenzimmer" seien, behauptete auch, es würde hier, sowie in St. Andreasberg wohl überhaupt keine „Frauenzimmer" geben, doch der Herr Inspektor Timm behauptete: „es würde doch wohl welche geben." Am Dienstag Nachmittag um 4 Uhr kam K. wieder zur Anstalt, hatte auch ein Attest von Herrn Dr. Ladendorf in St. Andreasberg, wonach er an Lungenverdichtung ꝛc. litt und nicht transportfähig sei. Der Anstaltsarzt Dr Ott untersuchte jetzt K. auch, doch mußte K. wieder zur Stadt zurück. Nachdem am Mittwoch Mittag der Bürgermeister von Andreasberg mit K. und einem Schutzmann in der Anstalt erschienen war und mit dem Herrn Direktor Rücksprache genommen hatt, wurde K. Donnerstag Morgen mit ein Mann Begleitung zur Untersuchung nach der Göttinger Universität gesandt.

Am Mittwoch Morgen um 9 Uhr kam der Herr Direktor Gebhard. Um 11 Uhr wurden alle Kranken zum Speisesaal gerufen, wo sich auch der Direktor, Arzt und Inspektor eingefunden hatten. Der Direktor ergriff das Wort und sagte, daß er auf Grund der Depesche vom 20. ds. Mts. nach hier gekommen sei. Wie sich nun ein Herr von der von uns gewählten Kommission — bestehend aus fünf Mann — zum Wort meldete, wollte der Direktor von einer Kommission nichts wissen, sondern erst jedes Kranken Beschwerden einzeln in seinem Zimmer anhören, worauf wir uns aber nicht einlassen wollten. Nach hartem Wortgefecht kam es dahin, daß wir einfach alle den Saal verließen. Um 12 Uhr bekamen wir ein Schriftstück, worin Herr Gebhard sich vorbehielt, nachdem er alle Kranken angehört hätte, die Kommission zu empfangen. Wir antworteten schriftlich, daß alle Kranken ihre Beschwerden der Kommission übergeben hätten. Dieses Schriftstück wurde von 88 Kranken unterschrieben, 3 hatten sich ausgeschlossen. Im Laufe des Nachmittags wurde jedoch noch einer wortbrüchig, und zwar der Obmann Pollnau aus Hamburg. Dieser brachte seine Beschwerde selbst vor und richtete sich nicht nach der Kommission. Es wurden nun noch einzelne Mitglieder der Kommission zum Direktor gebeten, die aber das vom Direktor verfaßte Protokoll über ihre gemachten Aussagen nicht unterschrieben, da nicht die gesammte Kommission dabei gewesen sei. Hierauf hin wurden die Verhandlungen abgebrochen, und waren wir gezwungen, noch Abends um 9 Uhr ein Telegramm an das Reichsversicherungsamt zu senden, worin wir um dessen Beistand baten. Doch haben wir bis jetzt noch keine Antwort.

Jetzt, Herr Redakteur, bitte ich Sie nochmals, Obiges sofort zu veröffentlichen, denn dies ist das einzige Mittel, was uns helfen kann, da die Verwaltung die Oeffentlichkeit am meisten fürchtet.

Wir haben ohne jegliche Aenderung den Brief, dessen Angaben wir natürlich nicht prüfen können, abgedruckt, hoffend, daß dadurch in den Zuständen vielleicht ein wenig Abhülfe geschaffen wird.

Die gestrige Brauerversammlung beschloß nach eingehender Besprechung der herrschenden Mißstände, an die Aktienbrauerei folgende Forderungen zu stellen: 1) Der entlassene Brauer Zöller ist wieder auf seinen Posten zu stellen ohne Lohnabzug; 2) Entlassung des Braunführers Pache; 3) Bezahlung sämmtlicher Sonntagsarbeit, für Brauer 60 Pfg., für Hülfsarbeiter 50 Pfg.; 4) An Sonntagen hält nur ein Kutscher du jour, welcher am nächsten Sonntage gänzlich frei ist; insofern mehr beschäftigt werden, ist für Jeden 3 Mark zu zahlen; 5) Jürgens erhält 21 Mark Wochenlohn; 6) Die Faßbierfahrer erhalten 18 Mark Wochenlohn und 25 Pfg. für 100 Liter, die Flaschenbierfahrer erhalten sämmtlich, soweit dies noch nicht der Fall, 18 Mark Wochenlohn und Procente für volle Flaschen und 25 Pfg. für Stadttouren; für Gebindefahrer über Land derselbe Lohn und Tourgelder wie gewöhnlich; 7) Procente für sämmtliches wegzufahrendes Bier; 8) Die Behandlung soll eine anständigere sein. — Anm. d. Red. Die Bezahlung der Sonntagsarbeit ist doch u. W. seiner Zeit durch die Vereinbarung zwischen dem Verbande und dem Ringe der Brauereibesitzer geregelt! Da ist es doch merkwürdig wenn sich eine einzelne dem Ringe angehörige Brauerei dem nicht gefügt hätte!

In das Handelsregister eingetragen ist am 23. August 1900 bei der Firma „Piehl u. Fehling": Die Prokura des Hermann Fritz Heinrich Fischer ist erloschen.

Die „Tonhalle", das bekannte in der Schmiedestraße belegene Konzertlokal, das seit 1855 bestanden hat, geht jetzt ein. Das ist endgültig besiegelt durch den Entscheid der Rekursbehörde in Gewerbesachen, welche dem Brauereibesitzer Lychenheim in Schwartau, dem Eigenthümer des Hauses, die Erlaubniß, die Wirthschaft zu betreiben, versagte. Vom Polizeiamte wurde das Bedürfniß des Bestehens solcher Lokale verneint mit Hinweis darauf, daß von den früheren acht Konzertlokalen nur noch eins existire. Wir vermissen dabei die Angabe, weshalb diese Lokale nicht existiren können. Das weiß nämlich die Polizei selbst am besten. Wenn man Jemandem langsam das Blut entzieht, ist es leicht, ihm nachzuweisen, daß er nicht lebensfähig ist.

Hamburg. Englische Entschädigung. Die englische Regierung erkannte der Wagner'schen Rhederei in Altona Schadenersatzansprüche in Höhe von 60 000 Mark zu für die in der Delagoabai völlig unberechtigt erfolgte Beschlagnahme des Barkschiffes „Hans Wagner", das bekanntlich Kriegskontrebande für die Buren an Bord haben sollte. Infolge der energischen Vermittelung des Auswärtigen Amtes gelangt die geforderte Entschädigung jetzt zur Auszahlung.

Flensburg. Ein entsetzlicher Lustmord ist, wie dem „Hamburger Fremdenblatt" telegraphirt wird, an der 13jährigen Tochter der Wittwe Nissen in Ruglykke bei Norburg verübt. Erntearbeiter fanden die Leiche des Kindes, die zahlreiche Messerstiche aufwies und an der ein Arm und ein Bein abgeschnitten waren, im Felde vor. Des Lustmordes dringend verdächtig ist ein aus Lüneburg stammender Arbeiter Dippel in Gudorup bei Norburg verhaftet worden. Derselbe mußte jedoch als unschuldig entlassen werden, ebenso ein in Apenrade verhafteter Handwerksbursche. Merkwürdig, daß man immer in erster Linie an diese Leute denkt!

Gadebusch. Landarbeiterrisiko. In Renzow wurde der Knecht Johannsen beim Futterholen todtgefahren.

Briefkasten.

A. C. Heute Abend.

Buntekuh-Kümmel ist sehr zu empfehlen weil garantirt reiner **Korn** ohne Hefeabzug.
Fl. 60 Pfg., Liter 75 Pfg. und im Klein-Verkauf ferner in Korbflaschen à 5, 10, 15 u. 20 Liter.
Zu haben bei August Vietig, Fischergr. 43/45, Eckhaus Kupferschmiedestr. Fernsprecher 1026.

Durch die Geburt einer gesunden **Tochter** wurden hocherfreut
C. Beuch und Frau.
Dora, geb. Saß.

Eine Schneiderin empfiehlt sich im Hause Glockengießerstraße 62, 2 Et

Ein Schauer für 2 Wagen zu verk. Fackenburger Allee 59 a.

Wäsche für junge Leute wird sauber gewaschen und geplättet Waisenhofstr. 17, 1.

Verloren ein Schlüsselbund in der Nähe des Spielplatzes vor'm Burgthor. Abzug. Hartengrube 30.

Unter alte emaillirte Töpfe werden unter Garantie der Haltbarkeit neue emaillirte Böden gesetzt.
Alfstraße 31.

Wo kauft man
echten Hamburger schwarzen Krausen?
St. Annenstraße 19.

Schöne Altländer **Pflaumen** Pfund 15 Pfg.
ab meinem Schiffe oberhalb Holstenbrücke.
C. Moje, Schiffer und Obstzüchter

J. Höppner
Wein- u. Spirituosen-Handlung
auch im Kleinverkauf und Ausschank.
Beckergrube 66

Prima frisches Kopf und Bein à Pfd. 15 Pfg.
Carl Schröder
Hüxstraße 6.

Schweinefleisch	Pfd.	55	Pfg.
Carbonade	„	70	„
Queenfleisch	„	50	„
Kalbfleisch	„	40	„
Kopf und Bein	„	20	„
Flohmen	„	60	„
Schmalz	„	60	„

W. Strohfeldt
Glockengießerstraße 73.

Brennspiritus
zu Koch-, Heizungs- und Beleuchtungszwecken
30 Pfg. pro Liter 87 V.%
bei folgenden Verkaufsstellen zu erhalten:
In Lübeck:
Ausborn & Feuerbaum. Ludw. Hartwig. Heinr. Heickendorf. F. H. Mangels. H. Oelgart (vorm J. C. F. Stinde). Aug. Prösch. J. J. Struve.
Centrale für Spiritus-Verwerthung, G. m. b. H., Berlin C.

Wir empfehlen jedem Parteigenossen die Broschüren:
Der wirthschaftliche Materialismus
Von **P. Lafargue.** Preis 20 Pfg.
Entwickelung des Socialismus.
Von **Friedrich Engels.** Preis 30 Pfg.
Lohnarbeit und Kapital.
Von **Karl Marx.** Preis 20 Pfg.
Zur Arbeiterfrage.
Von **Ferd. Lassalle.** Preis 10 Pfg.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Arbeiter.
So billig wie bei jeder Konkurrenz kaufen Sie Ihren Bedarf in
Herren- u. Knaben-Garderoben u. Arbeiter-Kleidungsstücken
sowie auch Arbeiter-Fußzeug, nur alles feste Handarbeit und aus bestem Material hergestellt **Marlesgrube 38.**

Gute Cigarren, 100 Stück 2,90 Mk. Johannisstr. 17—19.

Reparaturen
werden sauber und schnell, sowie an Uhren, die hier gekauft, zu ermäßigten Preisen ausgeführt.
W. Huth.

Künstl. Blumen, Palmen ꝛc.
Größte Auswahl, billigste Preise.
E. Harms, Mühlenbrücke 1 a.

Für den Winterbedarf
Brennholz, Bohlenenden.
Th. Kruse, Untertrave 60.

Fahrrad-Reparaturen aller Systeme.
Dreherei, Erneuerungen, Umänderungen, Einlöten neuer Rahmenrohre, Vernickelungen und Emaillirungen werden prompt und billigst gefertigt in der
Fahrradbau- u. Reparatur-Werkstatt
H. A. Hill, Johannisstr. 9.
Laternen **1,50** Mk., Laufmäntel **8** Mk., Schläuche, prima, **6,** Sättel **3,50** Mk., Pedale **5** Mk., Ketten **4** Mk., Glocken **0,30,** Hosenklammern **0,10** Mk.,
Neue Fahrräder Mk. 150.

Sämmtliche Colonial-Waaren in bester Qualität äußerst billig, gebr. Caffee von 80 Pfg. pr. Pfund an, Margarine, stets frisch, Pfd. 50, 60, 70 Pfg., frische Eier, 12 Stück 60 Pfg., hochf. Käse, Pfd. 30, 40, 80 Pfg., Spirituosen, Weine, Taback und Cigarren in großer Auswahl, dauerhafte Preetzer, Segeberger, Barmstedter u. sonstige Schuhwaaren, starkes Kinder- u. Damen-Fußzeug, Korkpantoffeln, Filzpantoffeln, starke u. preiswerthe Arbeits-Garderoben, Anzüge, Hosen, Westen, wollene Unterzeuge, Wollgarne, Hemde, Hüte, Mützen u. sämmtl. sonstigen Artikeln empfiehlt
Rud. Kracht, Ratzeburger Allee 40.

Carl Clement
Brennmaterialien-Handlung
Lübeck
Lager u. Comptoir: Johannisstr. 70
Kohlen, Coces, Grude, Anthracit, Braunkohlen und Braunkohlen-Briquettes, Brennholz in Kloben und kleingemacht, Torf.
Beste Qualität. Billige Preise. Pünktl. Lieferung.

Mit seiner Gastwirthschaft und Fremdenverkehr
empfiehlt sich **Joh. Carlson.**
Gasthof „Zur Linde", Schlutup.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch
Drucker: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 197. Sonnabend, den 25. August 1900. 7. Jahrgang.

Nikolaus Lenau.

Geboren am 13. August 1802 zu Csatad in Ungarn, gest. am 22. August 1850 in Oberdöbling bei Wien.

Am 22. August des Jahres 1850 starb in der Irrenheilanstalt von Oberdöbling bei Wien Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau, nachdem sechs Jahre zuvor der Dichter in ihm, den die Welt unter dem Namen Nikolaus Lenau kennt, den geistigen Martertod gestorben war.

Die Gemeinde jener, die für den todten deutschen Dichter nach fünfzig Jahren mehr als ein paar trockene literaturgeschichtliche Daten haben, ist nicht allzu groß. Und doch steht es fest, daß auf die Entwickelung der lyrischen Dichtung nicht so leicht einer einen so gewaltigen Einfluß genommen hat als eben Lenau.

Denn Lenau ist der vollkommenste Vertreter jenes Typus, der in der deutschen Literatur vorerst in Matthisson und Hölty flüchtige Andeutung gefunden, in der Literatur Italiens und Englands in Leopardi und Byron seinen Ausdruck gefunden hatte. Von ihnen über Lenau führt der Weg zu Paul Verlaine, dem Franzosen.

Sie alle sind Vertreter der Gefühlslyrik und sie alle haben das Wesen ihrer Kunst vor allem, wenn nicht einzig und allein, in der Selbstbespiegelung gefunden. Wenn es Sache der Kunst ist, das Schöne (schön nicht im Sinne der Aesthetik für höhere Töchter genommen!" darzustellen, dann ist das einzig Schöne, das darzustellen sie bemüht sind, ihre eigene Seele gewesen, und diese Seele wäre ihnen nicht schön erschienen, wenn sie nicht von tiefem selbstgeborenen Unglück erfüllt wäre. Ihnen allen ist das Mal der Dichtung ein Kainszeichen gewesen. Der Geist, der aus Betrübniß und Kampf siegreich zu Frieden und Klarheit emporsteigt, dieser herrlichste Geist der Kunst, Goethes Geist, ist ihnen fremd geblieben.

Innere Veranlagung und äußeres Geschick haben Lenau in die Reihen jener unglücklichsten Poeten geführt.

Sein ganzes Leben scheint uns wie ein Kunststück, alles, aber auch alles zum Unheil zu wenden. Jeder Versuch, zur Erkenntniß vorzudringen, wird ihm zum Fluche, das Studium der Medizin macht ihn zum Hypochonder, die Theologie verstärkt zeitweilig anerzogene pietistische Neigungen und die Philosophie macht ihn zum zerrissenen Zweifler. Sein hervorragendes musikalisches Talent, seine Kunst des Geigenspiels benutzt er dazu, die unglückselige Grundstimmung seines Gemüthes zu vertiefen, seine männliche Schönheit, der Zauber, den er auf die Frauen ausübt, wird ihm weder zur Quelle stürmischen, freudvollen Genusses, noch zum Grundstein behaglichen Eheglücks. Freudlos, muthlos, unentschlossen taumelt und schwankt er von Herzen zu Herzen. Die Frau, die er wahrhaft und dauernd liebt, sich ganz zu erobern, fehlt ihm Kraft und Muth. Durch seine „geistige Liebe" zu Sophie Löwenthal schließt er ein unheilvolles Kompromiß zwischen freier Liebe und bürgerlicher Moral: und die überstürzte Eile, mit der er sich in den Brautstand mit einer anderen und in Vorbereitungen zur Hochzeit stürzt, die dann durch seine geistige Umnachtung ein schauerliches Ende finden, ist kein kräftiger Entschluß von der Gewaltsamkeit des Energielosen. Die ernste gleichmäßige Arbeit um das tägliche Brod hat er nicht gekannt; so konnte sie ihm nie den Flug in das Land seiner Träume hemmen, nie aber auch die erhebende sittliche Kraft geben, die der zähe, siegreiche Kampf um das wirthschaftliche Dasein gewährt. Dabei war er weder mit Glücksgütern gesegnet, noch mit dem glücklichen Leichtsinn des Anakreontikers begabt, welcher sich als Krösus fühlt, wenn er noch fünf Groschen zum Verjubeln hat. Die heimlich nagende Sorge hat ihn nie verlassen.

So konnte denn Niembsch, als ihn zu Stuttgart der Wahnsinn erfaßte, klagend ausrufen: „Mein Leben ist ein Unsinn! Was hab' ich gethan? Nur ein paar schöne Gedichte gemacht!"

So ist denn Lenaus Poesie zur blauen Teichrose geworden, die im Mondschein verschwiegener Sommernächte am schönsten blüht. Er begrüßt nicht das Werden, er beklagt das Vergehen. In seiner Schilderung der Natur, seinem »paysaje intime«, wird alles wehmüthig und beklommen, nie hat er mit wahrem Jubel den Frühling in seinen Armen fassen mögen.

So konnte er — ein Lyriker durch und durch — auch in seinen großen erzählenden Gedichten, in „Faust", den „Albigensern", „Savonarola" nur die hoffnungsvolle Verheißung einer neuen deutschen Epik geben — eine Verheißung, deren Erfüllung bisher ausgeblieben ist.

Und doch beruht seine Bedeutung für die deutsche Litteratur nicht so sehr in seiner Lyrik, die ungezählte Jünger und Nachempfinder gefunden hat, sondern in einem Versuche, dem Epos neuen Boden zu gewinnen. Als Lenau im Kreise von Wiener Litteraten seinen Savonarola vorlas, äußerte sich Grillparzer, dessen kritischer Scharfblick nie ganz gewürdigt worden ist, zu einem Freunde: „Um einen Savonarola zu schreiben, muß man ein Dante sein; wir alle, die jetzt leben, sind es nicht im Stande." Das war sicherlich nicht als Lob gemeint, war aber doch ein Lob in gewissem Sinne. Nur das Streben, ein deutscher Dante zu werden, war zu einer Zeit, in der das deutsche Epos daniederlag — und es liegt bis heute danieder — sicherlich lobenswerth.

Dem Gefühlslyriker Lenau ist es versagt geblieben, den höchsten Lorbeer des Epikers zu erhaschen. Wohl hat er in seinen Albigensern die Wahrheit, die auch für die Dichter gilt, erkannt, wenn er in einer zornigen Anklage gegen die menschliche Weltordnung ruft:

Waffen braucht die Welt, kein Liebeslächeln
Kann das Elend ihr von dannen fächeln,
Wär's ein Lächeln auch wie einst vor dem
Auf dem Kreuze zu Jerusalem.

Den frohen Kampf zu führen, war aber Nikolaus Lenau versagt. Seine Schönheit ist die schöne Pose des Unterliegenden. Auch in der Kunst ist frohgewaltiger Kampf die schönste That, und die Thräne der Weltentsagung, so sehr sie uns rühren und ergreifen mag, ist das beste nicht, das der Dichter uns zu bieten hat.

C. H.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Ausstand der Berliner Kohlenarbeiter nähert sich bereits seinem Ende. Am Mittwoch früh sind auf den meisten Kohlenplätzen Ausständige erschienen, und nach einigen Verhandlungen hat die Mehrzahl der Kutscher die Arbeit wieder aufgenommen. Die Arbeitgeber haben Zugeständnisse, wie Lieferung freier Feuerung usw. gemacht, und da die übrigen Zugeständnisse der Arbeitgeber sich den Forderungen der Ausständigen nähern, glaubten die Kutscher, nicht länger feiern zu dürfen. Auch von den Abträgern haben schon viele die Arbeit wieder aufgenommen, der Rest wird vermuthlich in den nächsten Tagen sich zur Arbeit melden. — Die Rollkutscher und Speditionsarbeiter in Berlin drohen mit einem Ausstande. Sie stellten folgende Forderungen: Arbeitszeit: für Rollkutscher 12 Stunden (6—8 Uhr); für Speditionsarbeiter 10 Stunden. Löhne: Rollkutscher als Anfangslohn 24 Mk. pro Woche, nach dreimonatiger Thätigkeit 27 Mk., Ueberstunden 50 Pfg.; für Eilgüter am Sonntag 1 Mk. pro Fuhre. Der Anfangslohn der Speditionsarbeiter soll 23 Mk. betragen und nach drei Monaten auf 25 Mk. steigen. Ueberstunden 40 Pfg. Abschaffung der Stallwachen für die Rollkutscher. Gewährung eines achttägigen Urlaubs bei Fortzahlung des Gehalts für jeden Arbeiter, der länger als ein Jahr auf seiner Stelle ausharrt. Die gewählte Lohnkommission soll diese Forderungen den Spediteuren sofort unterbreiten. — Auch ein Streik der Barbier- und Friseurgehilfen Berlins und der Vororte steht in Aussicht. Wie berichtet wird, beschloß der diesjährige Verbandstag der Barbierinnung die Abschaffung der Trinkgelder. Die Gehilfen wollen naturgemäß aber auf diese Nebeneinnahme nur dann verzichten, wenn eine entsprechende Lohnaufbesserung erfolgt. Zur Beschlußfassung über die neuen Forderungen war auf Donnerstag eine große öffentliche Versammlung angesetzt. — Die Laternenanzünder in Paris beschlossen in den Ausstand zu treten, falls ihre Lohnforderung von der Gesellschaft nicht angenommen würde. — Außer den 3000 Hafenarbeitern und Heizern sind nunmehr auch die Segelmacher und Kohlenträger in Dünkirchen in den Ausstand wegen Lohnforderung getreten. Eine Zusammenkunft zwischen den Ausständigen und Arbeitgebern ist resultatlos verlaufen. — Die Angestellten der Eisenbahn-Gesellschaft „Great Eastern" in London theilten der Bahnverwaltung ihren Entschluß, in den Ausstand zu treten, mit, weil die Antwort der Gesellschaft betr. der geforderten Lohnerhöhung innerhalb der bestimmten Frist nicht erfolgt war. Das Netz der Gesellschaft umfaßt ungefähr die Hälfte der englischen Eisenbahnstrecken.

Die Aussichten der wirthschaftlichen Lage werden vom „Vorwärts" als fortschreitend ungünstig dargestellt. Die Thatsache, daß an den Börsen auch nach der Befreiung der Gesandten in Peking das Angebot von Papieren die Nachfrage übersteigt und die Notirungen auf ihrem niedrigen Stande verharren, seien ein Beweis dafür, daß der Ausbruch der chinesischen Wirren nur den plötzlichen Anstoß zu dem wirthschaftlichen Rückgang gegeben habe, während dessen eigentlicher Grund in der allgemeinen Marktlage zu suchen sei.

Die Anstellung von Schulärzten an den Lehranstalten in Erfurt hat sich trotz der Kürze der seither abgelaufenen Zeit für die betreffenden Schulkinder doch bereits als ein rechter Segen erwiesen; das ergiebt sich schon aus der Thatsache, daß in 275 Fällen die Eltern durch Mittheilungen der Schulärzte auf Krankheiten ihrer Kinder aufmerksam gemacht, ärztliche Hilfe in Anspruch genommen haben, und daß in allen diesen Fällen Heilung und Besserung erzielt worden ist. Ohne das Eingreifen des Schularztes hätten sich die Gebrechen der Kinder vielleicht lange hingeschleppt.

Eine Verordnung zur Abwehr gesundheitsschädlicher Einflüsse des Griffelschiefer-Gewerbes hat das Ministerium in Meiningen erlassen. Kinder unter 13 Jahren dürfen nach dieser Verordnung mit Sägen und Spalten des Schiefers, Abrunden der Griffel, sowie dem gewerbmäßigen Spitzen und Schleifen nicht beschäftigt werden. — Wenigstens ein Anfang zur Abhilfe der bekannten Mißstände!

Die Kreiskonferenz für Niederbarnim wurde am letzten Sonntag abgehalten. Ein Antrag Stadthagens wurde angenommen, der besagt: Der Parteitag wolle beschließen: Die Entscheidung darüber, ob eine Betheiligung an den preußischen Landtagswahlen stattzufinden hat, bleibt den einzelnen Wahlkreisen überlassen. — Der Wahlkreis Potsdam-Osthavelland hielt gleichfalls am Sonntag seine Parteikonferenz ab. Das Spandauer Wochenblatt „Die Laterne", das von Parteigenossen redigirt wird, wurde nicht als Parteiorgan anerkannt.

Kongreß der Schneider und Schneiderinnen. Die Debatte über den Punkt „Die politische und gewerkschaftliche Aktion in der Konfektion" wurde Dienstag fortgesetzt. Von öffentlichem Interesse waren die Ausführungen des Straßburger Delegirten, der meinte, er könne von dem Lande, in dem der Diktaturparagraph herrsche, nicht viel Gutes sagen. Es werden in Elsaß-Lothringen Versammlungen ohne jeden Grund verboten. In Straßburg müsse man, um ein Lokal zu einer Schneiderversammlung zu bekommen, 20 Mk. Miethe bezahlen. Während der Schneiderbewegung habe man für fünf Versammlungen 100 Mk. bezahlen müssen. Aehnliche Klagen wurden

Michael Kohlhaas.

Eine Erzählung von Heinrich von Kleist.

(2. Fortsetzung.)

Der Thorwächter tritt mir in den Weg", erzählte der Knecht weiter, „und da ich ihn und den rasenden Haufen, der auf mich anläuft, frage: Was auch giebt's? Was es giebt? antwortete der Schloßvogt; und greift meinen beiden Rappen in den Zügel. Wo will Er hin mit den Pferden? fragt er und packt mich an die Brust. Ich sage: Wo ich hin will? Himmeldonnerwetter! zur Schwemme will ich reiten! Denkt Er, daß ich — Zur Schwemme? ruft der Schloßvogt. Ich will dich, Gauner, auf der Heerstraße nach Kohlhaasenbrück schwimmen lehren! und schmeißt mich mit einem hämischen Mordzug, er und der Verwalter, der mir das Bein gefaßt hat, vom Pferd herunter, daß ich mich, lang wie ich bin, in den Koth messe. Mord! Hagel! ruf' ich, Sielzeug und Decken liegen, und ein Bündel Wäsche von mir im Stall; doch er und die Knechte, indessen der Verwalter die Pferde wegführt, mit Füßen und Peitschen und Prügeln über mich her daß ich halbtodt hinter dem Schloßthor niedersinke. Und da ich sage: Die Raubhunde! wo führen sie mir die Pferde hin? und mich erhebe: Heraus aus dem Schloßhof! schreit der Vogt, und: Hetz, Kaiser! hetz, Jäger! erschallt es, und: Hetz, Spitz! und eine Koppel von mehr denn zwölf Hunden fällt über mich her. Drauf brech' ich, war es eine Latte, ich weiß nicht was, vom Zaun, und drei Hunde todt streck' ich neben mir nieder; doch da ich, von jämmerlichen Zerfleischungen gequält, weichen muß: Flüt! gellt eine Pfeife; die Hunde in den Hof, die Thorflügel zusammen, der Riegel vor: und auf der Straße ohnmächtig sink' ich nieder." — Kohlhaas sagte, bleich im Gesicht, mit erzwungener Schelmerei: „Hast du auch nicht entweichen wollen, Herse?" und da dieser mit dunkler Röthe vor sich niedersah: „gesteh mir's", sagte er; „es gefiel dir im Schweinekoben nicht; du dachtest, im Stall zu Kohlhaasenbrück ist's doch besser." — „Himmelschlag!" rief Herse: „Sielzeug und Decken ließ ich ja, und ein Bündel Wäsche, im Schweinekoben zurück. Würd' ich drei Reichsgülden nicht zu mir gesteckt haben, die ich im rothseidenen Halstuch hinter der Krippe versteckt hatte? Blitz, Höll' und Teufel! wenn Ihr so sprecht, so möcht' ich nur gleich den Schwefelfaden, den ich wegwarf, wieder anzünden!" — „Nun, nun!" sagte der Roßhändler; „es war eben nicht böse gemeint! Was du gesagt hast, schau, Wort für Wort, ich glaub' es dir; und das Abendmahl, wenn es zur Sprache kommt, will ich selbst nun darauf nehmen. Es thut mir leid, daß es dir in meinen Diensten nicht besser ergangen ist; geh, Herse, geh zu Bett, laß dir eine Flasche Wein geben und tröste dich; dir soll Gerechtigkeit widerfahren!" Und damit stand er auf, fertigte ein Verzeichniß der Sachen an, die der Großknecht im Schweinekoben zurückgelassen; spezifizierte den Werth derselben, fragte ihn auch, wie hoch er die Kurkosten anschlage; und ließ ihn, nachdem er ihm noch einmal die Hand gereicht, abtreten.

Hierauf erzählte er Lisbeth, seiner Frau, den ganzen Verlauf und inneren Zusammenhang der Geschichte, erklärte ihr, wie er entschlossen sei, die öffentliche Gerechtigkeit für sich aufzufordern, und hatte die Freude, zu sehen, daß sie ihn in diesem Vorsatz aus voller Seele bestärkte. Denn sie sagte, daß noch mancher andre Reisende, vielleicht minder duldsam als er, über jene Burg ziehen würde; daß es ein Werk Gottes wäre, Unordnungen, gleich diesen, Einhalt zu thun; und daß sie die Kosten, die ihm die Führung des Prozesses verursachen würde, schon beitreiben wolle. Kohlhaas nannte sie sein wackeres Weib, erfreute sich diesen und den folgenden Tag in ihrer und seiner Kinder Mitte, und brach, sobald es seine Geschäfte irgend zuließen, nach Dresden auf, um seine Klage vor Gericht zu bringen.

Hier verfaßte er mit Hilfe eins Rechtsgelehrten, den er kannte, eine Beschwerde, in welcher er nach einer umständlichen Schilderung des Frevels, den der Junker Wenzel von Tronka an ihm sowohl als an seinem Knecht Herse verübt hatte, auf gesetzmäßige Bestrafung desselben, Wiederherstellung der Pferde in den vorigen Stand, und auf Ersatz des Schadens antrug, den er sowohl als sein Knecht dadurch erlitten hatten. Die Rechtssache war in der That klar. Der Umstand, daß die Pferde gesetzwidrigerweise festgehalten worden waren, warf ein entscheidendes Licht auf alles übrige; und selbst wenn man annehmen sollte, daß die Pferde durch einen bloßen Zufall erkrankt wären, so würde die Forderung des Roßkamms, sie ihm gesund wieder zuzustellen, noch gerecht gewesen sein. Es fehlte Kohlhaas auch, während er sich in der Residenz umsah, keineswegs an Freunden, die seine Sache lebhaft zu unterstützen versprachen; der ausgebreitete Handel, den er mit Pferden trieb, hatte ihm die Bekanntschaft, und die Redlichkeit, mit welcher er dabei zu Werke ging, ihm das Wohlwollen der bedeutendsten Männer des Landes verschafft. Er speiste bei seinem Advokaten, der selbst ein ansehnlicher Mann war, mehrere Male heiter zu Tisch, legte eine Summe Geldes zur Bestreitung der Prozeßkosten bei ihm nieder, und kehrte nach Verlauf einiger Wochen, völlig von demselben über den Ausgang seiner Rechtssache beruhigt, zu Lisbeth, seinem Weibe, nach Kohlhaasenbrück zurück. Gleichwohl vergingen Monate, und das Jahr war daran abzuschließen, bevor er von Sachsen aus auch nur eine Erklärung über die Klage, die er daselbst anhängig gemacht hatte, geschweige denn die Resolution selbst erhielt. Er fragte, nachdem er mehrere Male von Neuem bei dem Tribunal eingekommen war, seinen Rechtsgehilfen in einem vertrauten Briefe, was eine so übergroße Verzögerung verursache; und er erfuhr, daß die Klage auf eine höhere Insinuation bei dem Dresdener Gerichtshofe gänzlich niedergeschlagen worden sei. Auf die befremdete Rückschrift des Roßkamms, worin dies seinen Grund habe, meldete ihm Jener, daß der Junker Wenzel von Tronka mit zwei Jungherren, Hinz und Kunz von Tronka, verwandt sei, deren

über Breslau laut. Die Delegirte Fräulein Grünberg-Berlin, beschwerte sich darüber, daß die Parteigenossen ihre Angehörigen in der Konfektionsbranche nicht genügend zur Organisation anhalten. Es wäre Pflicht der Parteipresse, hier bessernd einzugreifen. Ein Antrag zur Ausarbeitung einer Resolution, in der die wesentlich in Betracht kommenden Punkte berücksichtigt werden sollen, eine Kommission zu wählen, wurde angenommen. Bald nachdem wurde die Diskussion über diesen Punkt vorläufig abgebrochen. Darauf referirte Heidmann-Kiel über die „Thätigkeit der Gesellenausschüsse" und wies darauf hin, daß diese Institutionen in der Innung zuweilen nicht in einer Weise zusammengekommen seien, die man als gesetzlich bezeichnen könne. Er empfehle aber die Betheiligung an den Gesellenausschüssen, da nicht zu verkennen sei, daß dadurch einige, wenn auch kleine Vortheile für die Bewegung erzielt würden. Mehrere Redner schilderten mit drastischen Worten das ungerechtfertigte Vorgehen der Innungsmeister und Behörden in dieser Frage und waren der Meinung, daß die Gesellenausschüsse nur ein Dekorationsstück der Innungen sind. Die Regierung habe den Gesellen und auch den Kleinhandwerksmeistern einen Knochen hingeworfen, woran die Betheiligten lange zu nagen hätten. Man müsse die Innungseinrichtungen ignoriren, sogar bekämpfen, meinten einige Redner. Es gelangte aber eine Resolution zur Annahme, in der ein Leitfaden für das Verhalten der Gesellen in den Innungsinstitutionen gegeben wurde. Sodann gab Sabath-Hamburg den Bericht der Preßkommission. Derselben sei in den letzten zwei Jahren keine einzige Beschwerde über die Tendenz und den Inhalt des Fachblattes zugegangen, woraus hervorgehe, daß Redakteur Stühmer voll und ganz seine Pflicht gethan habe. Die Gesammteinnahme der letzten zwei Jahre betrug 38 661,05 Mk., die Ausgabe 37 360,54 Mk., bleibt ein Bestand von 1300,51 Mk. Die Bücher, Belege und Abrechnungen sind stets in bester Ordnung befunden worden. Ein Antrag, die Fachzeitung von Hamburg nach dem Sitz des Hauptvorstandes — Stuttgart — zu verlegen, wurde heftig bekämpft, da zu befürchten sei, daß der Hauptvorstand die Redaktion in seinem Sinne beeinflussen könnte. Dagegen wurde aber ins Feld geführt, daß es dem Hauptvorstand niemals eingefallen ist und auch nicht einfallen würde, Censur zu üben. Der Redakteur habe Rückgrat genug, um sich nicht beeinflussen zu lassen. Im Interesse einer einheitlichen Organisation und Agitation sei die Zusammenlegung des Verwaltungsapparates und der Fachpresse nothwendig. Hiermit wurde die Debatte abgebrochen. Während der Verhandlungen traf ein Delegirter aus England ein. Auch ein Gast aus Frankreich wird erwartet.

Die österreichische Gewerkschaftsbewegung entbehrt bisher noch einer einheitlichen Zusammenfassung. So besteht eine selbstständige Gewerkschaftskommission in Wien und eine eben solche in Prag. Zur Herbeiführung eines engeren Zusammenwirkens der beiden Organe fand kürzlich eine Konferenz von Delegirten derselben in Brünn statt. Es wurde beschlossen, daß zur Förderung des gemeinsamen Vorgehens von Zeit zu Zeit Besprechungen von Delegirten der beiden Kommissionen stattfinden sollen, daß die beiden Sekretäre über alle Streikangelegenheiten in ständige Korrespondenz treten und sich gegenseitig über ihre Wahrnehmungen berichten, und daß bei Streiks, an denen Angehörige beider Kommissionen theilnehmen, sowie bei Streiks, die nur den Wirkungskreis einer Kommission betreffen, die beiden Kommissionen gemeinsam vorgehen resp. sich gegenseitig nach Möglichkeit unterstützen sollen. Weiter wurde auch die Nothwendigkeit betont, über alle wichtigeren Fragen der Organisation und Agitation gemeinsam zu berathen und ein Einverständniß zu erzielen. Hierbei wurde allgemein der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß im Interesse der gewerkschaftlichen Bewegung ein noch festerer und innigerer Zusammenschluß der beiden Kommissionen anzustreben sei.

Die Parteivertretung der deutschen Sozialdemokratie in Oesterreich erstattet für den bevorstehenden Parteitag ihren Geschäftsbericht auf die Zeit vom 1. Juni 1898 bis 30. Juni 1900. Der Bericht giebt ein Bild einer lebhaften Agitations- und Organisationsthätigkeit unserer deutschen Genossen in Oesterreich und läßt erfreuliche Fortschritte der Partei erkennen. Nach einer in Folge mangelhafter Beantwortung der ausgegebenen Fragebogen noch sehr unvollständigen Statistik wurden in der Zeit vom 1. Juni 1898 bis 30. Juni d. J. 3200 Volks-, 14 198 Vereins-, 9909 § 2-Versammlungen, sowie 234 Konferenzen abgehalten. Von diesen Versammlungen wurden 202 verboten und 90 aufgelöst. Die meisten Versammlungen entfallen auf den Brüxer und Gablonz-Tannwalder Bezirk. Die Zahl der Vereinsversammlungen giebt nicht einmal annähernd ein richtiges Bild der wirklich abgehaltenen Versammlungen, nachdem hier größtentheils nur die politischen, nicht aber auch Fachvereinsversammlungen mit einbezogen worden sind. Es bleibt aber immerhin noch ein ganz schönes Stück agitatorischer Arbeit. Die deutsche Parteipresse vermehrte sich um 3 Blätter und zählt zur Zeit 1 täglich, 3 zwei Mal und 16 ein Mal wöchentlich, 2 zwei Mal und 1 ein Mal monatlich erscheinende, außerdem das Witzblatt „Glühlichter" und noch 3 Parteiblätter, die entgegen den Bestimmungen der Partei gegründet wurden und daher nicht offiziell anerkannt werden. Auch die Gewerkschaftspresse vermehrte sich um 3 und zählt gegenwärtig 24 Blätter. Die über Genossen deutscher Zunge verhängten Strafen werden nach der ebenfalls sehr unvollständigen Aufnahme auf 25 Jahre, 8 Monate, 2 Tage und 6 Stunden angegeben. Die Geldstrafen beliefen sich insgesammt auf 4460 Kronen. Die Parteipresse wies eine Einnahme von 86 333 Kronen und eine Ausgabe von 62 947 Kronen auf.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Durch ein heftiges Gewitter sind in der Umgegend von Papenburg 11 Wohnhäuser eingeäschert worden. Drei Personen und viel Vieh wurde von dem Blitze erschlagen. — In Gildehaus (Hannover) wurden der Buchhalter Herms und der Arbeiter Bueld, als sie in ihren verschiedenen Wohnungen Dienstag Abend elektrische Lampen anzündeten, vom elektrischen Strom getödtet. — Ein schweres Gruben-Unglück hat sich auf der Zeche „Gottessegen" bei Dortmund zugetragen, das den Verlust mehrerer Menschenleben zur Folge hatte. Die Bergleute Schübbe und die Gebrüder Leopold hatten einen Schuß angesetzt, der zunächst versagte. Als die drei nach der Ursache des Versagens sehen wollten, ging der Schuß los; durch die umherfliegenden Stein- und Kohlenmassen wurden alle drei tödtlich verletzt. Schübbe erlag bereits kurze Zeit nachher seinen schrecklichen Wunden, während einer der Gebrüder Leopold Montag Abend starb; der Bruder des letzteren ist ebenfalls derart schwer verletzt, daß er kaum mit dem Leben davon kommen dürfte. — Zu einem merkwürdigen Schauspiel kam es am Sonntag Abend in Velbert (Regierungsbezirk Düsseldorf) bei Gelegenheit der Kirmeß zwischen dem dort stationirten berittenen Gensdarmen B. und dem Polizeisergeanten Sw. Die beiden Wächter der öffentlichen Ordnung konnten sich nicht darüber einigen, wann die Polizeistunde einzutreten habe. Während der eine Polizeistunde bot, gestattete der Andere, noch einen Tanz zu spielen, und dabei kam es so weit, daß die beiden Herren handgreiflich wurden und einem derselben dabei der Rock zerrissen wurde. Dies im Angesichte des Publikums, das sich der größten Ruhe befleißigt hatte. — Im Laufe der letzten Woche wurden in Remscheid vor dem Untersuchungsrichter wieder eine Anzahl Personen in dem neuen Militärbefreiungs-Prozeß vernommen. Die Voruntersuchung soll damit noch nicht abgeschlossen sein. — Nunmehr ist die Typhusseuche auch beim 65. Infanterie-Regiment in Mülheim ausgebrochen; 50 Soldaten wurden bereits ins Lazareth übergeführt. Die Militärverwaltung hat die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln bezüglich des Verkehrs mit Zivilpersonen getroffen. — Auf eigenthümliche Weise verunglückt ist in Schweinfurt ein zweijähriges Kind, dessen Mutter sich auf kurze Zeit aus der Wohnung entfernte. Es lief auf den Ofen zu, stolperte und blieb mit dem Schnürchen, an dem der Gummischnuller ihm um den Hals hing, am Ofenthürchen hängen u. erdrosselte sich. — Bei Erdarbeiten in der Lichtenbergstraße zu Darmstadt wurden Mittwoch Vormittag mehrere Arbeiter verschüttet. Zwei derselben wurden todt hervorgeholt, ein dritter wurde nicht unbedeutend verletzt. — Ein Schadenfeuer vernichtete nach dem „Berl. Tagebl." in Hohenthurm bei Halle die Rittergutsarbeiterkasernen. Zwei sechs- und vierjährige Kinder verbrannten, zwei andere Kinder und zwei Frauen wurden unter Lebensgefahr gerettet. — Die Vorliebe einzelner Frauen, sich ein jüngeres Lebensalter anzudichten, ist bekannt. Nachstehender Fall dieser Art dürfte aber seines Gleichen suchen. Im Krankenhause zu Birnbaum (Provinz Posen) ist die Ortsarme Knappe gestorben; infolge ihrer eigenen Angaben hielt man sie für 70 Jahre. Nach ihrem Tode hat sich auf Grund des in ihrem Nachlaß vorgefundenen Taufscheins herausgestellt, daß sie im April d. J. bereits hundert Jahre alt geworden war. — Durch den Einsturz eines Gerüstes beim Neubau der städtischen Trambahnverwaltung in Zürich verunglückten sieben Arbeiter; alle sieben sind schwer verletzt. — Aus Aarhus wird vom 20. d. M. geschrieben: Der Verwalter des Gutes Vedö bei Kolind wollte auf einen auf dem Hofe laufenden Hund schießen, verfehlte diesen und traf den in der Nähe befindlichen Schäfer und einen Futtermeister. Dem ersteren drangen Hagelkörner in's Gehirn, und er war sofort todt, während der Futtermeister nur leicht verletzt wurde. — Große Hitze und Dürre herrschen am Don (Rußland) seit längerer Zeit und verursachen fast täglich Feuersbrünste.

Zu der Konitzer Mordaffäre bringt das „Konitzer Tagebl." die Mittheilung, dieser Tage sei das Gutachten des Geheimraths Prof. Dr. Mittenzweig bezüglich des Leichenfundes bei der Konitzer Staatsanwaltschaft eingelaufen. In demselben, schreibt das genannte antisemitische Blatt, äußert sich der bekannte Gelehrte dahin, daß der unglückliche Ernst Winter bis gegen 7 Uhr Abends ganz gut noch gelebt haben könnte. Es sei anzunehmen, daß W., auf einem Stuhle sitzend, von hinten ergriffen und ihm ein Knebel in den Mund geschoben wurde, worauf er, fast erstickt (bewußtlos), zwei Schnitte in den Hals erhielt, den einen von links, den andern von rechts. Es wird dies daraus gefolgert, weil an der vorderen Halspartie noch ein Stückchen Haut und Fleisch wie ein Läppchen herunter hing, was bei einem Schnitt von einer Seite nicht vorhanden gewesen wäre. Die Möglichkeit, daß W. nach bis 7 Uhr Abends gelebt haben könne, wird damit begründet, daß sich durch die in der Speiseröhre Winters vorgefundenen Speisereste der Zeitpunkt der Ermordung durchaus nicht so genau feststellen ließe, weil die Dauer des Verdauungsprozesses bei den einzelnen Menschen verschieden ist. — So weit das „K. T.", dessen Angaben über das Gutachten des Prof. Mittenzweig schon aus dem Grunde wahrheitsgemäß zu sein scheinen, weil dieses Gutachten, gewissermaßen ein Ober-Gutachten, den Antisemiten durchaus wider den Strich geht. Wie noch erinnerlich sein wird, stützte sich der Beschluß des Konitzer Landgerichts, welcher die Einstellung des Verfahrens gegen den Fleischermeister Hoffmann herbeiführte, auf das Gutachten von zwei dortigen Aerzten, nach dem die Ermordung des Gymnasiasten Winter zwischen 3—4 Uhr und bis spätestens halb 5 Uhr Nachmittags erfolgt sein sollte. Schon damals wurden Stimmen laut, die die Richtigkeit dieses Gutachtens bezüglich der Zeit, in welcher der Mord geschehen sein konnte, bezweifelten. Diesen Zweiflern würde das Gutachten des Berliner Geheimraths Recht geben. Ausdrücklich sei hierbei bemerkt, daß diese Feststellung durchaus nicht gegen den Fleischermeister Hoffmann gemünzt sein soll, es kommen noch andre Personen in Frage, deren Alibi für die Zeit um 7 Uhr herum keineswegs feststeht, während es für die Nachmittagszeit, in der nach den Konitzer Aerzten die Mordthat geschehen sein sollte, nachzuweisen möglich war. Ausgeschlossen ist demnach nicht, daß das Mittenzweig'sche Gutachten, seine Echtheit vorausgesetzt, der Untersuchung eine ganz andere Wendung giebt. Aber noch etwas würde das Gutachten lehren, und zwar, daß Ernst Winter unmöglich durch einen Schächtschnitt getötet sein kann. Die Feststellungen des Professors Mittenzweig beweisen dies harrscharf. Zwei Schnitte, bei denen noch das Herunterhängen von „Läppchen" vorkommen, dürfen beim Schächten nicht gemacht werden. Das Ritualmord-Märchen auf den Konitzer Mord anzuwenden, wird jetzt selbst bei den Antisemiten nicht mehr gut möglich sein.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung wurde von der Strafkammer in Gleiwitz eine Musikersfrau, Pauline Dreßler aus Ruda, zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt. Verhandelt wurde unter Ausschluß der Oeffentlichkeit.

Wie es einem Duellgegner im 20. Jahrhundert geht. Aus Wien wird der „Voss. Ztg." gemeldet: Der Generalstabshauptmann Graf Josef Ledochowski, der sich vor dem Offiziersehrenrath als Gegner des Zweikampfes bekannte, wurde als Gemeiner zu den Ulanen gestellt. — Kommentar überflüssig.

Für zehn transportable Schulhäuser, die von Ort zu Ort in überfüllten Distrikten, wo sie am nöthigsten gebraucht werden, geschafft werden können, hat der Stadtrath in Boston 60000 Dollars bewilligt. Die Häuser sind so konstruirt, daß sie auseinander genommen und in 24 Stunden wieder zusammengesetzt werden können. Jedes kann sechszig Schüler beherbergen.

---

einer bei der Person des Herrn Mundschenk, der andere gar Kämmerer sei. — Er rieth ihm noch, er möchte ohne weitere Bemühungen bei der Rechtsinstanz seiner auf der Tronkenburg befindlichen Pferde wieder habhaft zu werden suchen; gab ihm zu verstehen, daß der Junker, der sich jetzt in der Hauptstadt aufhalte, seine Leute angewiesen zu haben scheine, sie ihm auszuliefern, und schloß mit dem Gesuch, ihn doch wenigstens, falls er sich hiermit nicht beruhigen wolle, mit ferneren Aufträgen in dieser Sache zu verschonen.

Kohlhaas befand sich um diese Zeit gerade in Brandenburg, wo der Stadthauptmann Heinrich von Geusau, unter dessen Regierungsbezirk Kohlhaasenbrück gehörte, eben beschäftigt war, aus einem beträchtlichen Fonds, der der Stadt zugefallen war, mehrere wohlthätige Anstalten für Kranke und Arme einzurichten. Besonders war er bemüht, einen mineralischen Quell, der auf einem Dorf in der Gegend sprang, und von dessen Heilkräften man sich mehr, als die Zukunft nachher bewährte, versprach, für den Gebrauch der Bresthaften einzurichten; und da Kohlhaas ihm wegen manchen Verkehrs, in dem er zur Zeit seines Aufenthalts am Hofe mit demselben gestanden hatte, bekannt war, so erlaubte er Hersen, dem Großknecht, dem ein Schmerz beim Athemholen über der Brust seit jenem schlimmen Tage auf der Tronkenburg zurückgeblieben war, die Wirkung der kleinen mit Dach und Einfassung versehenen Heilquelle zu versuchen.

Es traf sich, daß der Stadthauptmann eben am Rande des Kessels, in welchen Kohlhaas den Hersе gelegt hatte, gegenwärtig war, um einige Anordnungen zu treffen, als jener durch einen Boten, den ihm seine Frau nachschickte, den niederschlagenden Brief seines Rechtsgehilfen aus Dresden empfing. Der Stadthauptmann, der, während er mit dem Arzt sprach, bemerkte, daß Kohlhaas eine Thräne auf den Brief, den er bekommen und eröffnet hatte, fallen ließ, näherte sich ihm auf eine freundliche und herzliche Weise, und fragte ihn, was für ein Unfall ihn betroffen; und da der Roßhändler ihm, ohne ihm zu antworten, den Brief überreichte: so klopfte dieser würdige Mann, dem die abscheuliche Ungerechtigkeit, die man auf der Tronkenburg an ihm verübt hatte, und an deren Folgen Hersе eben, vielleicht auf die Lebenszeit, krank daniederlag, bekannt war, auf die Schulter und sagte ihm, er sollte nicht muthlos sein, er werde ihm zu seiner Genugthuung verhelfen. Am Abend, da sich der Roßkamm seinem Befehl gemäß zu ihm aufs Schloß begeben hatte, sagte er ihm, daß er nur eine Supplik mit einer kurzen Darstellung des Vorfalls an den Kurfürsten von Brandenburg aufsetzen, den Brief des Advokaten beilegen, und wegen der Gewaltthätigkeit, die man sich auf sächsischem Gebiet gegen ihn erlaubt, den landesherrlichen Schutz aufrufen möchte. Er versprach ihm, die Bittschrift unter einem andern Paket, das schon bereit liege, in die Hände des Kurfürsten zu bringen, der seinethalb unfehlbar, wenn es die Verhältnisse zuließen, bei dem Kurfürsten von Sachsen einkommen würde; und mehr als eines solchen Schrittes bedürfe es nicht, um ihm bei dem Tribunal in Dresden, den Künsten des Junkers und seines Anhanges zum Trotz, Gerechtigkeit zu verschaffen. Kohlhaas, lebhaft erfreut, dankte dem Stadthauptmann für diesen neuen Beweis seiner Gewogenheit auf herzlichste, sagte, es thue ihm nur leid, daß er nicht, ohne irgend Schritte in Dresden zu thun, seine Sache gleich in Berlin anhängig gemacht habe; und nachdem er in der Schreiberei des Stadtgerichts die Beschwerde ganz den Forderungen gemäß verfaßt und dem Stadthauptmann übergeben hatte, kehrte er beruhigter über den Ausgang seiner Geschichte als je nach Kohlhaasenbrück zurück. Er hatte aber schon in wenig Wochen den Kummer, durch einen Gerichtsherrn, der in Geschäften des Stadthauptmanns nach Potsdam ging, zu erfahren, daß der Kurfürst die Supplik seinem Kanzler, dem Grafen Kallheim, übergeben habe, und daß dieser nicht unmittelbar, wie es zweckmäßig schien, bei dem Hofe zu Dresden um Untersuchung und Bestrafung der Gewaltthat, sondern um vorläufige nähere Information bei dem Junker von Tronka eingekommen sei. Der Gerichtsherr, der, vor Kohlhaasens Wohnung im Wagen haltend, den Auftrag zu haben schien, dem Roßhändler diese Eröffnung zu machen, konnte ihm auf die betroffene Frage: warum man also verfahren? keine befriedigende Auskunft geben. Er fügte nur noch hinzu: der Stadthauptmann ließe ihm sagen, er möchte sich in Geduld fassen; schien bedrängt, seine Reise fortzusetzen; und erst am Schluß der kurzen Unterredung erriet Kohlhaas aus einigen hingeworfenen Worten, daß der Graf Kallheim mit dem Hause derer von Tronka verschwägert sei.

(Fortsetzung folgt).

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit" (Stuttgart, Dietz' Verlag) ist soeben das 47. Heft des 18. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Die modernen französischen Schriftsteller und die sozialistische Bewegung. Von Camille Mauclair (Marseille). — Eine deutsche Kolonialarmee. Von Ernst Däumig. — Arbeiterversicherung in deutschen Gemeinden. Von Hugo Heimann. — Theater und Politik. Von D. Bach. — Literarische Rundschau: Casimir de Kelles-Krauz, »Les Bases économiques des Formes primitives de la Famille«. Von Heinrich Cunow. Wilhelm Bölsche: Ernst Haeckel. Ein Lebensbild. Das Liebesleben in der Natur. Rexhäuser, Ludwig, Zur Geschichte des Verbandes der deutschen Buchdrucker. — Notizen: Die Stahlproduktion der Welt. — Feuilleton: Das schwedische Zündholz. Von Anton Tschechoff. Einzige autorisirte Uebersetzung von Wladimir Czumikow. (Fortsetzung.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.